

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT

2010



EHRENTAFEL DER MEDIKAMENTENSPENDER



Ute BERTRAM – Halle
Dr. Johannes GÄBLER – Bergneustadt
Dr. Gabriele GLESSING – Reutlingen
Wolfgang GÖHLER – Dornstadt
Dr. Christian GUBITZ – Heidenheim / Brenz
Dr. Dietmar HILLIER – Landshut
Theresia KERNER – Landshut
Andrea KLOOS – Steinheim
Frank KIMMEL – Heidenheim / Brenz
Dr. Roland KÖRÖSY – Landshut
Dipl.-Ing. Anna MAURER – Laupheim
Dr. Manfred MAYWURM – Marburg
Peter MEIER – Heidenheim / Brenz
Dr. Christine MOUCHAIREFA – Halle
Dr. Ines RIEDL – Nauendorf
Constanze ROSE – Bad Homburg
Renate SCHREIBER-ANDERS – Landshut
Dr. Joachim SABIERAJ – Eningen u.A.
Dr. Bärbel SANDER – Halle
Helga MIHAILESCU-SEILER – Landshut
Antina TAUSCHER – Landshut
Dr. W. Alfred ZAWADZKI – Reutlingen

Herausgeber:

HOG TEMESCHBURG

Druck: Fischbach Druck GmbH, Juli 2010

TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2010; 21. Jahrgang

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG** Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

Dr. W. Alfred Zawadzki, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen, Tel. 07121 / 240625; Fax. 07121 / 210736;

Email: Dr.W.Alfred-Zawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: Dr. Hans Dama; Uwe Detemple; Margarete Dimster; Dr. Veronika Dreichlinger; Dr. Hans Gehl; Robert Glatt; Franziska Graf; Harry Graf; Dipl.-Ing. Herbert Habenicht; Dr. Gerhard Hochstrasser; Elke Elisabeth Knöbl; Marliese Knöbl; Roland Körösy; Călin Piescu; Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische; Dr. Franz Marschang; Werner Roos; Horst Samson; Dipl.-Ing. Elfriede Schob; Radegunde Täuber; Dr. Arnold Töckelt; Richard Weber, Wilhelm Weber; Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Remo Zawadzki; Dipl.-Ing. Almuth Ziegler.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Die Tuschzeichnung ist von Prof. Walter Chef; Die Karikaturen von Franz Bittenbinder. Alle anderen Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von Fred Zawadzki.

Aus Platzgründen konnte auf der letzten Seite kein Erfassungsbogen mehr gedruckt werden. Interessenten oder Landsleute die auch Mitglied in der HOG Temeschburg werden wollen, gehen bitte ins Internet, auf unsere Homepage, www.hog-tem.de und laden sich den Erfassungsbogen herunter.



EDITORIAL



Verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,
liebe Landsleute,

unser neues Heimatblatt, das Zehnte seit der neuen Redaktion, umfasst 100 Seiten, vollbepackt mit Temeschburger Geschichte, kulturellen Leckerbissen

und erlebten Ereignissen aus unserer alten Vaterstadt. Bitte staunen Sie nicht, dass wir abgespeckt haben. Unser voriges Heimatblatt, das schönste, dickste und erfolgreichste überhaupt, hat finanzielle Ausmaße angenommen, die, in der gleichen Art weitergeführt, langfristig unseren Haushaltsplan sprengen würden. Deshalb hat der Vorstand entschieden ein schlankeres Heft auf den Markt zu bringen, das allerdings nicht weniger qualitativ als unser letztes aufwarten soll. Wir haben uns Mühe gemacht eine faire Auswahl zu treffen und Beiträge zu bringen, die, unserem Erachten nach, von besonderem Interesse für unsere Bevölkerungsgruppe sind. Das Blatt soll unseren politischen Willen in der neuen Heimat und unser Engagement für die in Temeswar Verbliebenen unterstreichen, soll Tradition in Kultur, Brauchtum und Politik, sowie Neuigkeiten, Trends und Perspektiven, womöglich für alle Interessengruppen vermitteln aber auch letztlich unterhaltsam sein und Freude am Lesen bereiten. Wir sind nach wie vor bestrebt unsere Sitten und unser Kulturgut zu pflegen, unsere Ahnen zu ehren und vor allem Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden unter allen in der ganzen Welt verstreuten Temeschburgern herzustellen.

Unsere diesjährige Publikation hat das Motto: „Die Bega und Ihre Brücken, die wunderschöne Uferpromenade, das verträumte Flussufer, die Künstler inspirierende Stadtlandschaft“.

Redaktionell musste wesentlich mehr gearbeitet und aussortiert werden. Da wir diesmal genügend Material für sogar drei Blätter gehabt hätten, war es nicht einfach den einen oder anderen Beitrag abzulehnen und von den Stammapotoren nicht ALLE zur Verfügung stehende Aufsätze zu bringen. Ich bitte um Verständnis, wenn sich mancher nicht/ oder nicht komplett im Heft wiederfindet, wir mussten uns aber letztendlich auch in einen vorgegebenen Rahmen zwängen, der unserem Heft-Budget entspricht. Letztendlich hat uns unsere Hausdruckerei, vor allem der Geschäftsführer Markus Gerster, auch unter die Arme gegriffen und uns einen Freundschaftspreis ermöglicht. Dafür, an die Firma Fischbach und die gesamte Belegschaft unseren herzlichen Dank!

Im Namen unserer hart arbeitenden Mannschaft bitte ich auch um Ihr Verständnis dass die Redaktion sich die sprachliche und formale Vereinheitlichung der Beiträge - im Interesse aller Leser - vorbehält. Wir redigieren hier kein Buch von einem einzelnen Autor, sondern schaffen ein gut lesbares Mosaik aus sachlich-künstlerischen Beiträgen, dass allen Interessierten verständlich und ästhetisch zugleich zugänglich gemacht werden soll. Nach dem englischen Motto "You can't win them All" sind wir uns dessen bewusst, dass wir nicht ALLE zufriedenstellen können, aber für unser Tun stehen wir hier gerade und übernehmen die gesamte Verantwortung!

Ein herzliches Dankeschön an alle die unsere Arbeit fachlich und emotionell mitgetragen haben, an meine Familie, die meine Arbeit immer unterstützt und ganz besonders an meinen zehnjährigen Sohn Remo, der sich zum ersten Mal auch mit Arbeit am Heft beteiligt hat.

Dr. W. Alfred Zawadzki



INHALTSVERZEICHNIS

TEMESCHBURG versus TEMESWAR Einladung zum Temeschburger Treffen nach Ingolstadt	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 4 Seite 6
GESCHICHTLICHES		
Temeswar und seine alten Strassenbezeichnungen II	Dr. Hans Gehl	Seite 8
Der Flussnahme BEGA	Dr. Gerhardt Hochstrasser	Seite 15
Geschichte der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt III	Radegunde Täuber	Seite 19
Königlich rumänische Orden, Kreuze und Medaillen	Wilhelm Weber	Seite 26
Zur Geschichte des römisch-katholischen Priesterseminars	Richard Weber	Seite 31
Eine Minderheit wahrt ihre Identität	Margarete Dimster	Seite 34
Ein „Mythos“ wird zerstört	Dr. Hans Dama	Seite 36
Temeswarer Premieren	Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische	Seite 36
TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN		
Administrationsrat de Jean von Hannsen	Wilhelm Weber	Seite 38
Rudolf Hollinger – zum 100. Geburtstag	Dr. Hans Dama	Seite 42
Interviews mit Temeschburger Persönlichkeiten	Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische	Seite 46
KULTURELLES		
Die „legendäre“ Madonna mit dem Kind	Richard Weber	Seite 50
Ein deutsches Lied kam durch den Äther	Hans Bohn	Seite 51
Herta Müller – Laudatio	Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische	Seite 54
Temeswar/ Timișoara	Martin Rill	Seite 57
Lyrisches Eck:	Horst Samson, Vera Dreichlinger, Uwe Detemple, Harry Graf, Ernst Temeschburger	Seite 58
Auf'm Kasernenhof	Robert Glatt	Seite 60
AKTUELLES		
Die Bega und ihre Brücken	Dipl.-Ing. Ines Reeb Gische	Seite 61
Schule über Grenzen	Gotthard Schmidt	Seite 64
Neues Leben in der alten Festung	Dipl.-Ing. Herbert Habenicht	Seite 66
Neuaufgabe der Geml-Monografie Alt-Temeswar	Banat-Verlag Erding	Seite 67
Eine Sonderausstellung, ein außergewöhnliches Erlebnis	Ottmar Baldur Feistammel	Seite 68
GESELLSCHAFT UND VEREINE		
Gruß des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten	Ignatz Fischer, Benedikt Roch	Seite 69
Bilanz der Paketsendungen nach Temeswar	Roland Körösy	Seite 69
Hilfsorganisationen nach Temeswar	Franziska, Helmut Graf	Seite 70
Temeswarer Senioren auf Opern- und Operettentour	Roland Körösy	Seite 71
GAUMENSCHMAUS		
Koch-/ Backrezepte aus der alten Heimat -Teil X	Brigitte Ina Kuchar	Seite 72
Über die Geschichte des Weins -Teil X	Dr. Arnold Töckelt	Seite 73
Der Segen der Langsamkeit	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 74
TEMESCHBURGER JUBILÄEN UND JUBILARE		
Zum 100. Geburtstag von Barbara Peschka	Franziska Graf	Seite 75
Jubiläum	Harry Graf	Seite 76
„Wo sind sie geblieben?“, Vorwort zur 2. Auflage	Dr. Franz Marschang	Seite 76
80 Jahre Kirche Fratelia	Franziska Graf	Seite 77
Geburtstagskinder 2010	Dipl.-Ing. Elfriede Schob	Seite 78
Abschied von Edmund Havranek	Roland Körösy	Seite 80
Abschied von Ladislaus Nagy	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 80
ERLEBTES TEMESWAR		
Meine Flucht und Hoffnung	Ottmar Baldur Feistammel	Seite 81
Die Jagd der „Securitate“ nach Gold	Dipl.-Ing. Erwin Fischer	Seite 86
Die Bega, unser „Amazonas“	Marliese Knöbl	Seite 88
Nur eine Handvoll Staub	Dr. W. Alfred Zawadzki	Seite 90
Aktuelle Leserbriefe	Lisa Kronenberger	Seite 95



TEMESCHBURG VERSUS TEMESWAR

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

machen wir uns nichts vor: Normalerweise ist es den meisten Menschen ziemlich egal, ob unsere ehemalige Vaterstadt richtig Temeschburg oder korrekt Temeswar in der deutschen Bezeichnung heißt. Sie wissen, dass die größte Metropole des Banats, nach wie vor an der gleichen Stelle steht und eine immer größer werdende Anzahl von Privatpersonen, Haushalte, geschäftliche, kulturelle und politische Einrichtungen beherbergt. Und solange diese Stadt in uns die gleichen Heimatgefühle weckt und die Bega weiter leise rauschend über die grünbemoosten feuchten Mauern streicht, sind die Leute zufrieden. Sie haben ganz andere Sorgen.

Deshalb ist es umso verwunderlicher, mit welcher Vehemenz in manchen Kreisen, auch heute noch, diskutiert wird, ob nun Temeschburg oder Temeswar als Geburtsort in unserem Personalausweis vermerkt sein sollte. Freundschaften wurden bereits mit Nachhall gekündigt, nur weil der eine ein Temeswarer und der andere ein Temeschburger sein wollte. Mir hat man schon ins Gesicht gesagt, man würde – trotz gemeinsamer Ideale und Zustimmung mit unseren Aktivitäten – unserer HOG nicht beitreten, weil wir uns HOG Temeschburg e.V. nennen und man der Meinung sei „nur“ Temeswar sei richtig! Temeschburg/Temeswar/ Timișoara, es klingt doch alles gut, wieso muss man sich da so aufregen? Die Nostalgie an meine Vaterstadt bleibt doch dieselbe. Das Heimweh nach der Stätte unserer Kindheit ritzt immer noch das gleiche Muster in unseren Seelenbildschirm, den es wahrlich nicht kümmert, wie das Kind gerufen wird.

Der etwas bieder und streng, vielleicht sogar nationalistisch aber auf jeden Fall deutsch klingende Name *Temeschburg* oder der allseits respektierte, Klein-Wien sympathische, mit barocken Elementen gespickte, obendrein für jenen Zeitstil typische Namen *Temeswar* – tatsächlich geht es nicht um viel mehr als zwei gar nicht so verschiedene Namensformen.

Die Hauptstadt des Banats hat seit ihrer Entste-

hung viele Namensbezeichnungen über sich ergehen lassen müssen. Zwischen dem Zambara der Zeitenwende und dem Temeschburg des 20. Jahrhunderts liegen dakisch-römische, madjarische, türkische, slawische, rumänische und deutsche Namen. Einige davon erhielten offiziellen Gebrauchswert, andere lebten durch die Jahrhunderte fort, von den einwohnenden Völkerschaften getragen, in nachbarlicher Nähe nebeneinander, diesem und jenem zugehörig, zuweilen im Streit um das Vorrecht.

Dem Sinn nach ist unser Temes-WAR eine „Wehranlage an der Temesch“, also ein gemeingermanisches Wort, das in einem günstigen historischen Augenblick in den deutschen Zweig der germanischen Sprachfamilie zurückgekehrt ist und hier wohl aufgenommen wurde.

Temesch-BURG hingegen, auch präsent im Indogermanischen, wo es „befestigte Höhe“ heißt, kann wahrscheinlich in einer flachen Sumpflandschaft, wie das Banat, wenig Geltung erlangt haben, selbst wenn „Burg“ in hochmittelalterlicher Zeit Festung und Stadt bedeutete.

Übrigens sind die Namen Temeswar und Temeschburg älter als wir dachten. Beide Formen wurden nachweislich bereits im Mittelalter gebraucht. Urkundlich ist zuerst *Themeswar* und *Temesuar* in der Wiener Bilderchronik des 14. Jahrhunderts zu entdecken; schließlich folgt die andere, *Themespurg* in mehreren Schreiben der Kanzlei Kaiser Sigismunds aus dem 15. Jahrhundert.

Weiter fällt auf, dass beide deutschen Formen während der Türkenzeit im binnendeutschen Sprachraum vor der madjarischen zurücktreten und nur noch die Siebenbürger Sachsen im 16. und 17. Jahrhundert über *Temesburg* schreiben. Historisch bemerkenswert war, dass in der nationalen Ära nach 1919 die deutsche Bezeichnung Temeschburg aus Siebenbürgen wieder eingeführt werden konnte. Im Sachsenland hatte sie die Türkenzeit überdauert und das war gut so, denn in der barocken Ordnungswelt der Banater Dörfer mussten alle Kraftreserven gebündelt gegen die Anfeindungen des fremden Nationalismus eingesetzt



werden.

Schließlich muss auch dem Widersprüchlichen im Namen unserer Vaterstadt etwas Platz eingeräumt werden. Sie ist ja nicht, wie ihr Name sagt, eine Wehranlage an der Temesch, sondern an der Bega. Möglicherweise liegt eine Verwechslung vor, oder wurden in dem Banat nach 1717, das als eigenes Verwaltungsgebiet Wiens und habsburgischem Erbland betrachtet wurde, auf Karten, beide Flüsse mit dem gleichen Namen Temesch geführt.

Als eigentliche Erben der kaum noch erkannten österreichisch-barocken Lebensform, sagen die Bewohner und Befürworter der Stadt heute noch *Temeswar* und die Dorfleute *Temeschwar*. Letztere Bezeichnung wurde durch Adam-Müller-Guttenbrunn der Literatursprache zugeführt. Für die Barockzeit kennzeichnend bleibt, dass man sich nicht scheute, einen Ortsnamen zu übernehmen, ihn in die eigene Sprache einzuschmelzen und als Eigenes zu gebrauchen. Dadurch findet sich auch der deutsche Name immer wieder, obwohl sich im 19. Jahrhundert der madjarische Komitatsadel durchsetzt und die barocke österreichische Welt nationalistisch überfremdet.

Der in den zwanziger Jahren erneut auftretende Name Temeschburg wurde zum Symbol unseres Deutschtums und der deutsch klingende Name unserer banat-schwäbischen Hauptstadt, die ja mehr und mehr von fremden Kolonisten übervölkert wurde. Die amtliche Bezeichnung der Stadt wurde in jenen Tagen das rumänische Timișoara. Schließlich war man es ja unseren Ahnen, aber auch den damals noch 40.000 Deutschen der Stadt schuldig, neben den neuen amtlichen Bezeichnungen auch die deutschen Namen der Banater Hauptstadt zu gebrauchen und zur Geltung zu bringen.

Erfreulicherweise dürfen wir feststellen, dass manche Lexika auch der deutschen Leseart gerecht und sachlich den gebührenden Platz einräumen. Der große Brockhaus, von 1957, und der neue Herder, von 1951, bringen, z. B. neben der rumänischen und madjarischen Bezeichnung, in großen Lettern, die beiden deutschen Namen unserer Stadt: Temeswar und Temeschburg. Na, also!

Ich bin für den geraden, den direkten Weg, für geschichtliche Fakten, ohne historische Folklore und – wenn es schon um die vom Sozialismus ge-

schändete Landschaft und deren Menschen geht – sollte man womöglich die Gefühlsverstärker weglassen. Ich bin gegen die falschen Patrioten, die meinen, aus Heimatgefühlen pathetisch hochgestemmen Kitsch machen zu müssen, um sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren. Wohlgedenkt, hier geht es nicht um die Meinungsäußerungen jenseits der politischen Korrektheit, sondern um jene, die die Geschichte unserer Vorfahren nicht verstanden haben, sich aber partout in die erste Reihe drängen wollen und behaupten, sie seien anders als alle übrigen Landsleute. Wir sind nämlich alle Opfer unserer Zeit und der Gesellschaftsordnung, in der wir leben mussten, und wir schlängelten uns durch das gleiche emotionale Minnenfeld.

Meine Generation war anfangs – wie in einer griechischen Tragödie – unlösbar mit dem Sozialismus verflochten. Wir pflügten durch den Acker der Geschichte und waren frappiert von der Ambivalenz der Heimatgefühle vor dem Hintergrund einer gespaltenen politischen Welt. Wir suchen noch heute nach der Tatsachenwahrheit, die historisch verbürgt und faktisch nachprüfbar ist, selbst wenn das Bewusstsein mancher sie nicht als richtig anerkennt. Ich hoffe, dass die nachwachsende, von den verschiedenen Sozialisationen nicht mehr belastete Generation - besser als wir – zueinander finden und füreinander mehr Verständnis aufbringen wird, ohne sich an Formalitäten zu hängen.

Die Banater Hauptstadt lebt und wird auch in Zukunft durch die Seelen leben, die in ihr geboren wurden, die ihr Liebe, Respekt und Schaffenskraft entgegengebracht haben. Seien wir doch stolz, dass wir dort auf die Welt gekommen sind, ehren wir unsere Ahnen und streben wir nach Einigkeit, Gleichgesinnung und Frieden. Temeschburg war sich mit Temeswar nie fremd. Es war immer nur die andere Seite der gleichen Medaille!

Ihr Dr. W. Alfred Zawadzki





EINLADUNG ZUM DIESJÄHRIGEN HEIMATTREFFEN DER HOG TEMESCHBURG UND DER HOG FRATELIA,

Der Vorstand der HOG TEMESCHBURG und der HOG FRATELIA lädt Sie und Ihre Familie herzlichst zu unserem 2010er Heimattag ein. Die Veranstaltung findet in der Sportgaststätte FREIE TURNERSCHAFT RINGSEE, Martin-Hemm-Str. 80, in 85053 INGOLSTADT, Stadtteil Unsernherrn, am Samstag den 25. September 2010, statt.



WEGBESCHREIBUNG:

MIT DEM AUTO. Wenn Sie über die A8, Autobahn Stuttgart-München fahren, Ausfahrt DASING Richtung Ingolstadt nehmen. Bei der Einfahrt in Ingolstadt bis zur Kirche fahren. Nach der Kurve gibt es eine Ampel. Bei der Ampel rechts die Unterführung nehmen und bei der Sportgaststätte herauskommen. Wenn Sie über die A9, Autobahn Nürnberg-München anreisen, nehmen Sie die Ausfahrt MANCHING Richtung Ingolstadt.

VOM HAUPTBAHNHOF KOMMEND, nehmen Sie den Bus Nr. 15 Richtung Langenbruck oder die 16. Richtung Manching. Die Busse fahren bis in den Vorort Unsernherrn. Dort bitte aussteigen etwas zurückgehen bis zur Unterführung und dann bei der Sportgaststätte herauskommen.

Für alle Herrschaften, die übernachten wollen, anbei zwei **HOTELS:**

1. DONAUHOTEL, Münchenerstr. 10, 85051 Ingolstadt, Tel.0841/96515
2. ZUM PETERWIRT, Dorfstr. 2, 85051 Ingolstadt, Tel.0841/8859896

PROGRAMMABLAUF:

Einlass ab 10.00 h. Ab 14.00 h findet die offizielle Eröffnung statt:

- Begrüßung durch den Oberbürgermeister Dr. Alfred LEHMANN, der Schirmherr unserer Veranstaltung,
- Totenehrung mit Schweigeminute,
- Musikalische Einlage von Wilfried Michl, Tenor, Elisabeth Friesenhan, Klavier und Karl-Wilhelm Agatsy, Violine, Bratsche. Die Musiker spielen Werke Temeswarer und Banater Komponisten.
- Kurzes Grußwort von Frau Franziska GRAF, der Vorsitzenden der HOG Fratelia
- Kurzes Grußwort von Dr. W. Alfred ZAWADZKI, dem Vorsitzenden der HOG Temeschburg-Temeswar.

Im Foyer stellt Daniel Gische seine Photos über die Bega und ihre Brücken aus.

Es folgt ein geselliges Beisammensein. Wir wünschen gute Unterhaltung!



GRUSSWORT DES OBERBÜRGERMEISTERS

Liebe Temeschburger und Frateliaer,

zu Ihrem 27. Heimattreffen möchte ich Sie herzlich in Ingolstadt willkommen heißen. Sie reisen aus dem gesamten Bundesgebiet an, um Menschen zu begegnen, die dieselben Wurzeln haben. Mit ihren Heimattreffen halten die Temeschburger und Frateliaer nicht nur den Kontakt untereinander aufrecht, sondern bringen ihre Lebens- und Kulturgeschichte auch ihren Nachkommen und ihren Mitbürgern nahe.

In den letzten 30 Jahren wurde Ingolstadt die neue Heimat für viele Temeschburger und Frateliaer. Ich denke, dass Sie sich hier wohlfühlen und ein wirkliches Zuhause gefunden haben. Das heißt aber nicht, dass Sie die alte Heimat vergessen haben. Gerade für die Älteren unter Ihnen, die dort noch selber gelebt haben, wird Temeschburg und seine Umgebung immer ein besonderer Ort sein.

In Ingolstadt ist es das Ziel, Menschen, die aus anderen Ländern zu uns ziehen, aufzunehmen und zu integrieren, denn in einer intakten Gesellschaft darf niemand ausgegrenzt werden.

So hat die Stadt Ingolstadt gerne die Patenschaft für die Banater Schwaben in Bayern im Jahre 1987 übernommen. Damit bekundete die Stadt ihre Verbundenheit und bot der Landsmannschaft einen ständigen kulturellen Mittelpunkt zur Heimat- und Brauchtumpflege.

Ein weiteres Zeichen der Verbundenheit setzte Ingolstadt vor elf Jahren mit der Überlassung eines Grundstückes auf Erbpacht für das in Deutschland einmalige Seniorenzentrum Josef Nischbach der Banater Schwaben. Hier finden Senioren die Gelegenheit, ihre Erlebnisse aufzuarbeiten und gemeinsam die schönen Erinnerungen aus der alten Heimat auszutauschen.

Für die Zukunft wünsche ich Ihnen und den Heimatortgemeinschaften Temeschburg und Fratelia alles Gute und viele aktive Mitglieder, die einen Teil der Geschichte Europas, die der Banater Schwaben, aufrechterhalten. Ich wünsche mir, dass wir in unserer Stadt alle eine so freundschaftliche und enge Verbundenheit pflegen, wie die Ingolstädter mit den Temeschburgern und Frateliaern. Sie sind uns stets gerne gesehene Mitbürger und Gäste, und ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Ingolstadt.

Dr. Alfred Lehmann
Oberbürgermeister





TEMESWAR UND SEINE ALTEN STRASSENBEZEICHNUNGEN (II)

(Fortsetzung aus dem „Temeschburger Heimatblatt“ 2009)

von Dr. Hans GEHL

Hier wird die Aufsatzreihe **Franz Engelmanns** (9 Folgen im „Neuen Weg“ vom 14. Januar bis 31. März 1984) weiter zitiert und ggf. durch Kommentare und Fußnoten ergänzt. Auch die Literaturangaben wurden erweitert.

Anfangs noch wenige Straßennamen

Das erste mir bekannte Dokument, dass die Straßennamen Temeswars, allerdings nur jene des Festungsbezirks, enthält, ist der von den Provinzialingenieuren Carl Alexander Steinlein und Z. J. Römmer entworfene Stadtplan von 1758. Insgesamt erscheinen dabei 22 Namen von Straßen und Plätzen, was auf eine noch sehr geringe Gliederung der einzelnen Straßenabschnitte hinweist, denn heute gibt es bei fast unverändertem Straßennetz auf dem gleichen Gebiet nicht weniger als 35 Toponyme. Die langen, zum Teil das ganze Festungsgelände durchlaufenden Straßen trugen durchwegs, ohne Rücksicht auf ihre Unterbrechung durch einen der beiden großen Plätze, einen einzigen Namen, und diese sind: *Elisabetha-Gassen* (heute Mărășești-Straße), *Caroli* (Corvin- und Rodnei-Straße), *Francisci* (Grigorescu- und Coșbuc-Straße), *Theresia* (Gheorghe-Lazăr-Straße bzw. Palanca-Straße und Dolcești-Platz), *Eugeny*- (Ceahlău-Straße), *Wiener* (Alecsandri- und Karl-Marx-Straße) und *Peterwardeiner-Gassen* (Ungureanu- und Alba-Iulia-Straße).

Die Bastionen gaben den Namen

Von diesen sieben Hauptstraßen waren also fünf nach Persönlichkeiten benannt, und zwar nach Mitgliedern des Hauses Habsburg bzw. nach Prinz Eugen. Sehen wir uns aber den Stadtplan näher an, so stellen wir fest, dass die Straßen ihren Namen eigentlich nach dem Teil der Festung erhielten, der an ihrem Ende stand: Die *Caroli-Gasse* lief auf die Caroli-Bastion zu, die *Eugeny-Gasse* zur Eugeny-Bastion (tatsächlich aber nicht, denn die ursprünglich durchlaufend gedachte Gasse wurde in ihrem Westteil durch das quergestellte Militärspital abgeschlossen; Die Eugeny-Bastion war jene, deren Reste heute noch beim Innerstädter Marktplatz stehen) usw.

Die Wiener und die Peterwardeiner Gasse hatten als Endpunkte das Wiener bzw. Peterwardeiner Tor, ebenso wie die *Siebenbürger Gassen* (Eminescu-Straße) – sie wurde oben nicht erwähnt, weil sie nicht zu den durchgehenden Hauptstraßen zählt – zum Siebenbürger Tor führte. Gleichfalls nach einem Teil der Festung war auch das *Proviand Plätzl* (Teil der Popa-Șapcă-Straße) benannt, und zwar nach dem „Proviand Revelin“ (Stadtplan 1734), das ist die heute noch stehende Bastion, während hinter dem Peterwardeiner Tor das *Thor Plätzl* lag.

„Krumpe Gassen“ und „Enges Gassel“

Alle diese simplen, wahllos vom nächstliegenden Objekt abgeleiteten Straßennamen zeugen weniger von Phantasielosigkeit als vielmehr davon, dass die in ihrer neuen Form noch kein halbes Jahrhundert alte Stadt jeder Tradition entbehrte, die zu originellen, lebensnahen Benennungen führen konnte. Es sind sozusagen Not- und Verlegenheitsnamen, weil es an anderen namentgebenden Elementen fehlte. Wo es aber solche gab – öffentliche Gebäude, Institutionen u. ä. –, widerspiegelt sich das auch bereits in den Straßenbezeichnungen. So hieß die Straße, die an dem (zu jener Zeit noch nicht vollendeten) Präsidentschaftspalais vorbeiführte, *Präsidenten Gassen* (Engels- und 11. Juni-Straße) und der Platz, wo sich Kirche und Kloster der Jesuiten befand, *Jesuiten-Plätzl* (heute auf geändertem Grundriss Vasile-Roaită-Platz).

An das ein Jahr vorher geschleifte Katharinenstadel erinnert das *Katharina-Gassel* (Pietrosul-Straße), wo sich die Franziskaner aus dem Katharinenstadel ihre neue Kirche mit einem kleinen Kloster errichtet hatten. Zwischen den zwei ersten Krankenhäusern der Stadt, dem Barmherzigenstadel und dem damals ganz neuen Bürgerspital, führt das *Hospital-Gassel* (1. Mai-Straße) durch. Zu den Spitälern aber geht das *Barmherzigen-Gassel* (Vlad-Delamarina-Straße), und außerdem gab es noch ein *Salz-Gassel* (Nordseite des Huneade-Platzes), benannt nach dem Salzdepot.

Zu den von Personennamen abgeleiteten Toponymen ist noch das *Mercy-Plätzl* zu zählen, benannt zu Ehren des 1734 verstorbenen ersten Gouverneurs des Banats, der hier seinen Wohnsitz hatte (Teil des 23.-August-Boulevards, gegenüber dem Hotel „Continental“). Rätsel geben zwei andere Gassennamen auf: Das *Stäubl-Gassel* (Dimitrie-Cantemir-Straße) und das *Leiter-Gassel* (das heute namenlose Gässchen zwischen der 9. Mai- und der Praporgescu-Straße, gegenüber der ehemaligen Buchhandlung Morawetz, heute „Școlarul“). Im ersten Fall dürfte es sich um einen Personennamen handeln, obwohl mir nicht bekannt ist, wer dieser Stäubl gewesen sein könnte. Eine Ableitung von Stäupen, der damals als Militärstrafe üblichen Züchtigung mit Ruten, halte ich jedenfalls für unwahrscheinlich, obwohl die Gasse mitten in einem „militärischen“ Viertel lag (entlang der „Stabskaserne“, zwischen „Generalitätshaus“ und Siebenbürger Kaserne). Im zweiten Fall ist die naheliegende Erklärung die, dass dieses vermutlich damals wie heute völlig verkehrslose Gässchen zum Abstellen der städtischen Feuerleiter benutzt wurde. Besonders ansprechend in ihrer naiven Unmittelbarkeit sind die Namen *Krumpe* (krumme) *Gassen* (Paul-Chinezul-, Țarcu- und Grisellini-Straße), die tatsächlich als einzige von sonst allgemeinen Gradlinigkeit bund



Rechtwinkeligkeit abwich, und das *Enge Gassel* (heute namenlos, zwischen dem Deschan-Palais und Mercyhaus, von der Eminescu-zur Ceahlău-Straße). Der *Domplatz* hieß damals schlicht *Haupt Platz*, während der Freiheitsplatz schon den heute noch gelegentlich gebrauchten Traditionsnamen *Parade Platz* trug.

Die Stadt verändert ihr Gesicht

Hundert Jahre später, also 1859, zeigt sich schon ein viel bunteres Bild: Auf dem gleichen engen Rund zwischen den Festungswällen erscheinen nun nicht weniger als 43 Namen von Gassen und Plätzen. Was war geschehen, hatte sich das Straßennetz erweitert? Nicht im geringsten. Aber die Stadt hat inzwischen ihr eigenes Gesicht bekommen, die Zahl der öffentlichen Einrichtungen, Kulturinstitutionen, Lehranstalten u. a., nach denen Straßen benannt werden konnten, hat sich vermehrt. Zugleich war das Selbstbewusstsein der Bürger gewachsen; sie hatten längst ihre Unmittelbare Wohnumgebung nach ihrem eigenen Geschmack nicht nur gestaltet, sondern auch benannt. Eine Straße, die früher in ihrer ganzen Länge einen einzigen Namen trug, hat nun abschnittsweise zwei, drei oder noch mehr. Und gelegentlich führt ein einziges Objekt gleichzeitig oder zeitlich aufeinanderfolgend zwei oder mehrere Namen.

Gehen wir die von Petri (1975: 11 f.) angeführte Liste der Straßennamen von 1859 in der Festung durch, so finden wir diese Aussage vollauf bestätigt: Nur noch zwei Gassen sind nach hochgestellten Persönlichkeiten benannt, während 24 nach Behörden der Stadt- oder der Provinzverwaltung, nach Kultureinrichtungen, Schulen und Spitälern sowie nach kirchlichen oder militärischen Institutionen oder nach der Bedeutung der Straße selbst im Leben der Stadt, also nach ihrem Öffentlichkeitswert, ihren Namen erhielten. So trugen 13 Straßen Benennungen nach Hausnamen, eine Toponymen-kategorie, die in den Vorstädten noch viel stärker als in der Inneren Stadt vertreten war.

Etwas zur Methodik der Benennung

Bisher wurden verschiedene Klassifikations-schemata für stadt-toponomastische Studien ausgearbeitet, die hier jedoch nicht angewendet werden können, da eben die volkstümlichen Straßennamen, dazu noch die einer einzelnen Nationalität, in einer mehrsprachigen Stadt eine andere Klassifikation erfordern. Ich möchte deshalb mit Rücksicht auf die Bedeutung, die Häufigkeit und die Volkstümlichkeit der Benennungen folgende Reihenfolge bei der Klassifikation berücksichtigen:

Benennung nach den Öffentlichkeitswert der Straße bzw. des namengebenden Bauwerks;
Benennungen nach Haus- oder Geschäftsnamen;
Benennungen nach berufen, Erwerbszweigen oder Industrieanlagen;
Benennungen nach Persönlichkeiten;
Benennungen nach Richtung, Lage, Verhältnis zu ande-

ren Straßen bzw. nach dem Charakteristikum der Straße.

Zur Orientierung auf dem heutigen Stadtplan werde ich, wie bisher schon, den gegenwärtigen offiziellen Namen in Klammern anführen. Wenn diese Angabe fehlt, dann weniger deshalb, weil ich die Lage der Straße nicht ermitteln konnte – obwohl dies in einigen Fällen auch zutrifft –, sondern weil bei dem häufigen Wandel und gelegentlichen „Wandern“ volkstümlicher Gassenamen, vor allem in dem verwinkelten Straßennetz der Fabrik, eine genaue Lagebestimmung ohne weitläufige Umschreibung nicht möglich wäre. Ebenso werde ich bei wechselnden Straßennamen gelegentlich alle an einer einzigen Stelle anführen, auch wenn sie, nach obiger Klassifikation, zu verschiedenen Gruppen gehören.

Jetzt ein bisschen „Temeswarerisch“

Nochmals zurück zum Stadtplan von 1758: Da werden „Gassen“ und „Gassel“, „Plätze“ und „Plätzl“ verzeichnet, doch „Straßen“ gibt es nicht. Das entspricht vollauf der Form der heutigen Temeswarer Umgangssprache. Denn auch heute noch sagt man „die Gasse“ (Sg.). „Gassel“ und „Plätzl“ wird heute nicht mehr verwendet, würde aber ganz gut in die Temeswarer Stadtmundart passen. Die „Straßen“ (ebenfalls Sg.) gab es ursprünglich nur außerhalb des bebauten Gebietes (Beispiel „Peterwardeiner Gassen“ innerhalb der Festung bis zum Tor, von da weiter „Peterwardeiner Straßen“).

Ich werde also im folgenden auch immer nur von der „Gasse“ (unter Weglassung der umgangssprachlichen Endung) sprechen und „Straße“ nur dort verwenden, wo es dem tatsächlichen Sprachgebrauch entspricht. Und nicht eine Besonderheit: „Platz“ wird in Temeswar hauptsächlich in der Bedeutung von ‚Marktplatz‘ (mit dem neutralen Artikel „das“) gebraucht: „Ich geh aufs Platz“, sagt die Hausfrau. Auch diese dialektale Eigenheit wird nur fallweise, zur Unterstreich-ung des Lokalkolorits, gebraucht werden.

Stadthausgasse und Grundhausplatz

Das öffentliche gebäude Nummer 1 war für den Bürger natürlich immer das Stadthaus, der Sitz des Magistrats (errichtet 1731 – 1734). So wird auch schon bald ein Teil der „Peterwardeiner Gasse“ von 1758 auf *Stadthausgasse* umbenannt (Emanoil-Ungureanu-Straße). Indem man derb eine der Funktionen des Stadthauses ausdrückt, sagt man auch *Stockhausgasse*. Gleichzeitig oder aufeinanderfolgend heißt sie aber auch *Schul-* oder *Piaristengasse*, nach dem Kloster und der Schule der Piaristen (heute Volkskunsts- chule). Die Bezeichnung *Stadthausplatz* für den Freiheitsplatz wird gelegentlich noch heute gebraucht, hingegen dürfte der von Petri erwähnte Name *Rathausplatz* im Volksmund nie gebräuchlich gewesen sein, denn in Temeswar sagte man immer nur Stadthaus, nie Rathaus. Dem Stadthaus entsprach in den Vorstädten das



„Grundhaus“ oder das „Grundgericht“. So gab es in der Fabrik die *Grundhaus-* oder *Grundgerichtgasse* (Neculuța-Straße), in den Meierhöfen den *Grundhausplatz* (Bălcescu-Platz), hier tatsächlich der Mittelpunkt des Stadtteils. In der Josefstadt stand das Grundhaus in der Hauptgasse (südlicher Teil der Văcărescu-Straße) und wertete diese auf, denn die eigentliche *Hauptstraße*, in der sich wohl schon seit den ältesten Zeiten das Geschäfts- und Gesellschaftsleben abspielte, war die überbreite *Kirchengasse* (Tinereții-Boulevard). Anders in der Fabrik. Hier waren der *Hauptplatz* (Trajans-Platz) und die *Hauptgasse* (Dacilor und Ștefan-cel-Mare-Straße), die auch die Verbindung zwischen der „Deutschen“ und der „Illyrischen Fabrik“ darstellte, immer Schauplatz des öffentlichen Lebens. Nicht so in der Festung: Der Domplatz hieß zwar anfangs (s. Stadtplan 1758 *Hauptplatz*) und hatte mit dem Sitz der Landesadministration (später der Komitatsverwaltung) den Dom und der serbischen Bischofskirche zweifellos sein Gewicht, wurde aber von dem *Paradeplatz*, von dem noch die Rede sein wird, an Bedeutung übertroffen. An den Sitz des Landesadministrationspräsidenten erinnert die *Präsidentengasse* (Engels-Straße).

Nach dem alten Theater im ehemaligen „Raizischen Stadthaus“ (auf dem Platz der heutigen Lenau-Schule) war die *Theatergasse* (Teil der Gheorghe-Lazăr-Straße) benannt. Im Jahre 1859 hieß der nördliche Abschnitt der Stadthausgasse, ab der Ecke, an der das Theater stand, *Ballgasse*, offensichtlich auch nach diesem Gebäude, weil darin, ebenso wie später im neuen Theater, auch die „Redoute“ genannt, der repräsentative Ballsaal der Stadt, lag.

Ein namengebendes Element war auch die Schule. In der Altstadt wurde, obwohl oder gerade weil es hier schon früh mehr als eine Schule gab, außer der schon erwähnten keine andere Gasse mehr nach einer Schule benannt. In der Fabrik aber gab es eine *Schulgasse* (heißt heute noch so: Școlii-Straße) und einen *Schulplatz* (Petru-Maior-Platz). In diesem Fall konnte die Bezeichnung nur von einer rumänischen Schule kommen, da der Platz mitten in einem rumänischen Viertel lag und hier auch die alte rumänische Kirche stand. Zur gleichen Kategorie dürfen wir übrigens auch die Josefstädter *Klostergasse* (selten gebrauchte und heute vergessene Bezeichnung für den südlichen Abschnitt der 13.-Decembrie-Straße) zählen, weil man unter „Josefstädter Kloster“ stets nur die damit verbundenen Schulanstalten, kaum das Kloster selbst verstand.

Warum Bischofsbrücke?

Aus der herrschenden Geisteshaltung des 18. und 19. Jahrhunderts und dem hohen Rang, welche die Kirche damals einnahm, ist es zu erklären, dass Kirchen und kirchliche Institutionen häufig namengebend für Straßen waren. Neben dem Domplatz gab es eine *Domkirchengasse* (Rodner-Straße), später auch *Bischofsgasse* genannt, nachdem hier gelegenen Bi-

schofspalais. Nicht damit zu verwechseln ist die *Bischofsstraße* (Mihai-Viteazu-Boulevard). Sie war ehemals eine echte Straße, weil sie über das unbebaute Festungsviertel zu den Meierhöfen führte. Sie erhielt ihren Namen davon, dass über sie, gemäß dem Gelübde der Stadt zum Erlöschen der Pestepidemie (von 1738 – 1739) der Bischof alljährlich eine Prozession zur Rosalienkapelle führte. Aus dem gleichen Grund führt auch die hier gelegene *Bischofsbrücke* ihren Namen. Die Bezeichnung Bischofsbrücke ist noch geläufig, während die „Bischofsgasse“ vergessen ist.

Der kleinste der drei Plätze der Altstadt (heute Vasile-Roaită-Platz) hieß anfangs *Jesuitenplatz*, nach dem Kloster und der Kirche dieses Ordens, dann lange Zeit *Seminärplatz*, nach dem alten Priesterseminar, und schließlich *Sankt-Georgsplatz*, nach der mittelalterlichen Georgskirche, die hier gestanden hatte. Außerdem gab es auch noch eine *Seminärgasse* (Praporgescu-Straße).

Franziskanergasse hieß im 18. Jahrhundert der altstädtische Teil der Brediceanu-Straße, nach dem Kloster und der Kirche der Franziskaner bosnischer Provinz (später durch die Piaristen abgelöst). Die Straße, in der sich die Franziskaner der Salvator-Provinz aus dem „Katharinenstadl“ niederließen, hieß *Katharinengassel*, später *Pfarr-* oder *Pfarrkirchengasse* (Pietrosul-Straße). Zu den nach kirchlichen Institutionen benannten Straßen der Altstadt wäre auch noch die *Domherrngasse* (Palanca-Straße) zu zählen.

Weniger häufig waren Straßennamen dieser Art in den Vorstädten. Neben der bereits erwähnten Josefstädter *Kirchengasse* gab es in der Fabrik einen Kirchenplatz (Vârful-cu-Dor-Platz). In den Meierhöfen liegt der Kirchenplatz (Eforie-Platz), benannt nach der eingangs bei der Beschreibung der Stadtteile erwähnten ältesten rumänischen Kirche, und in unmittelbarer Nachbarschaft der *Kreuzplatz* (Crucii-Platz), benannt nach einem alten, heute noch stehenden Steinkreuz. Um die Ecke gibt es eine Kirchengasse (Comănești-Straße), und nördlich davon lag die *Pfarrinsel*, die kleinste der durch die zahlreichen, inzwischen verschwundenen Begaarme in der Fabrik gebildeten Inseln.

Bezeichnungen nach militärischen Einrichtungen

Es ist verständlich, dass sich die alten militärischen Einrichtungen lange Zeit in der „Festung“ – der Altstadt – in den Straßennamen bemerkbar machten. Wenn auch die simple Bezeichnung nach dem Bastionen, wie bereits dargestellt, bald verschwunden ist. An erster Stelle steht hier der *Paradeplatz*. Vielleicht wurde damit nicht einmal so sehr das Militärische betont, sondern es war einfach der Platz, mit dem man Staat - „Parade“ machen konnte; standen doch hier lange Zeit die stattlichsten und bedeutsamsten Bauwerke der Stadt. Der Paradeplatz war auch schon lange vor dem größeren Domplatz fertig umbaut und als *Großer Platz* (nach Petri) der eigentliche Mittelpunkt der Stadt.



Dies ist wohl die Erklärung dafür, dass sich der Name *Paradeplatz* bei den alteingesessenen Temeswarern bis heute erhalten hat, während die um die Jahrhundertwende [also um 1900] eingeführte offizielle Bezeichnung *Prinz-Eugen-Platz* sich nicht durchsetzte. Eindeutig betont ist der militärische Charakter des Platzes, wo die überwiegende Mehrheit der namengebenden Gebäude Militärinstitutionen waren (Festungskommando im „Generalatshaus“, Ergänzungsbezirkskommando, Offizierskasino, Hauptwache, Stabskaserne), in der gänzlich vergessenen Bezeichnung von 1736 *Armeeplatz* (nach Petri).

In der Zeit des revolutionären Erwachens von 1848 erhielt der Platz übrigens erstmalig seinen heutigen Namen *Freiheitsplatz*. In gleichem Zusammenhang sei hier noch erwähnt, dass damals die bereits erwähnte *Bischofsgasse* (nicht die *Bischofsstraße*) den Namen *Press(e)freiheitsgasse* erhielt, weil hier die Beichelsche Druckerei, die bedeutendste der Stadt, lag. Die Umbenennung entsprach dem spontanen Volkswillen, ging aber in den anschließenden Jahren der Reaktion unter und wurde vergessen.

Vom Paradeplatz ostwärts führten die *Hauptwachgasse* (9.-Mai-Straße) und die *Stabskasernengasse* (Cantemir-Straße), nach Süden die *Schlossgasse* (Karl-Marx-Straße), auch *Zeughausgasse* genannt. Entlang der Siebenbürger Kaserne verlief, deren Windungen folgend, die *Kasernengasse* (Bocșei-Straße), entlang des Innenwalls der Festung aber die *Wallgasse* (Oituz-Straße) und die *Schanzgasse* (besteht nicht mehr; etwa an der Stelle des Durchgangs neben der Augenklinik von der 1.-Mai- zur Enescu-Straße). Der östliche Teil der Ceahlău-Straße, der zum Proviantmagazin der Festung (Vordertrakt der heute noch bestehenden Bastion, Volkskundeabteilung des Museums) führt, war die *Proviantgasse*. Ein Teil der „Krumpen Gassen“ von 1758 war die *Kleine Proviantgasse* (Țarcului-Straße).

Straßennamen dieser Art fehlen natürlich in den Vorstädten. Eine Ausnahme ist die *Festungszeile* (Cetății-Boulevard), nämlich die letzte, der Festung zugekehrte Häuserreihe der Mehala. Auf dem inzwischen durch das Entstehen der Neubauzone „Circumvalațiunii“ beidseitig verbauten Gelände stehen sich heute moderne Hochbauten und zum Teil noch gänzlich dörflich anmutende Häuser unmittelbar gegenüber.

Interessant ist, dass die von Einrichtungen des Sanitätswesens abgeleiteten Straßennamen schon sehr früh verschwanden. Aus dem *Apothekergassl* wird die schon erwähnte *Seminärgasse*, aus dem *Barmherzigengassl* (mit dem Wort „Barmherzigen“ verband der Temeswarer immer nur das vom Orden der „Barmherzigen Brüder“ betreute Spital, nie den Orden selbst) die *Postgasse* (nach der im Südflügel des Bürgerspitals untergebrachten Poststation). Dafür wird aus dem *Hospitalgassl* die *Barmherzigengasse*, um später auf *Johannissgasse* (südlicher Teil der 1.-Mai-Straße) umbenannt zu werden.

Ta (da) wird a „utza“

Die oben erwähnte *Postgasse* ist nicht die einzige ihres Namens, denn es gab noch eine in dem neueren Teil der Meierhöfe (Treboniu-Laurean-Straße). Sinnverwandt wäre der Namen der *Telegraphengasse*, in der Fabrik, jedoch fehlt die Motivation. Die Annahme von **Gertrude Lehnert-Cioclov**, dass sich hier eine Telegraphenstation befunden hätte, trifft nicht zu. Laut **Franz Liebhard** wurde die Gasse, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts am Rande der „Neuen Welt“ entstand, anfangs „Batje-drac-Gasse“ (Teufelsgasse) genannt. Zu ihrem heutigen Namen dürfte sie auf dem Wege der Offizialisierung gekommen sein. Es gibt aber auch eine volksetymologische Erklärung: Als hier die ersten Häuser gebaut wurden, sagte man: „ta wird a utza“, was im Temeswarer Jargon mit einem ungarischen Lehnwort (utca) „da wird eine Gasse“ heißt. So wäre der ungarische Namen „Távirautca“ entstanden und durch Rückübersetzung zu „Telegraphengasse“ (vgl. ung. *táviró*; telegráf, „Telegraf“).

Eine Würdigung des wirtschaftlichen Fortschritts stellt die Umbenennung der *Hauptwachgasse* auf *Sparkassengasse* dar. Hier lag nämlich die unter Mitwirkung des Temeswarer Bürgermeisters Johann Nepomuk Preyer gegründete „Erste Temeswarer Sparkasse“ (Gebäude des heutigen Kommunalwirtschaftsunternehmens). Befremdlich erscheint allerdings, dass die wohl wichtigste urban-zivilisatorische Einrichtung Temeswars im 18. und frühen 19. Jahrhundert, die alte Wasserleitung, deren Wasserturm das ins Stadtwappen kam und auch heute noch seinen Platz darin hat, kaum einen Niederschlag in den Gassennamen fand. Lehnert-Cioclov ermittelte zwar ein 1847 erwähntes *Brunnmaschinengässchen*, doch dessen Lage lässt sich nicht mehr bestimmen. Im Preyerschen Stadtplan erscheint nur noch eine *Wasserleitungsbrücke*, die Leitung selbst war damals (nämlich 1853) nicht mehr in Betrieb. Dafür ist nach einer anderen, seinerzeit recht wichtigen öffentlichen Einrichtung in der Fabrik, die *Badgasse* (Moise-Nicoară-Straße) benannt.

Mit dem Eisenbahnanschluss von 1857 und dem späteren Ausbau des Schienennetzes entstand zuerst die *Bahnhofszeile* (Gării-Straße) in der Josefstadt und später die *Bahnhofsgasse* in der Fabrik. Der Aufschwung des bürgerlich-geselligen Lebens findet seinen Niederschlag in der Benennung *Promenade* (Teil der 1.-Mai-Straße, hinter dem Militärspital), die auch *Leiritz-Promenade* genannt wird, nach Ignaz Leiritz, dem verdienstvollen Kunstschlosser und Schöpfer der ersten Temeswarer Telefonzentrale, der durch verschiedene Anlagen dazu beitrug, das Promenieren hier anziehen zu gestalten. Es war dies einer der seltenen Fälle, dass die Bevölkerung selbst eine Gasse nach einem hier noch lebenden Mitbürger benannte. Außerdem wurde die zur Promenade führende *Franziskanergasse* nun *Promenadengasse* genannt. In diesem Kontext sei auch die Parkstraße (12.-April-Straße) in der Fabrik ge-



nannt.

Heuplatz und Fetzenmarkt

Ebenfalls zu dieser Klasse – also den nach ihrem Öffentlichkeitswert benannten Straßen und Plätzen – wollen wir auch die Marktplätze zählen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts haben wir bereits einen *Fleischmarkt* in der Altstadt (Mărăști-Platz). Ob es sich bei dem *Naschmarkt*, der sich laut **JOSEF GEMLS Monografie** (1927) 1904 von der Parade- auf den Domplatz verlegt wurde, um eine volkstümliche Bezeichnung handelt, möchte ich bezweifeln, da das Wort *naschen* in einer solchen Verbindung schlecht in die Temeswarer Umgangssprache passt. Wahrscheinlich hat ihn Geml aus dem Sprachgebrauch deutscher Städte (vermutlich Wiens) übernommen.

Im übrigen gebrauchte der Temeswarer das Wort Markt in der Regel nur für den *Großen Markt(-Platz)*, den heute restlos verbauten Teil des ehemaligen Exerzierplatzes östlich der Lipphaer Straße, wo die Jahrmärkte (die „Großen Märkte“) abgehalten wurden. Die Wochenmärkte nannte man einfach „das Platz“, auch wenn sie nicht auf einem Platz, sondern in einer Straße abgehalten wurden. Bei dem sehr ausgedehnten *Josefstädter Platz* – der Markt dehnte sich früher über den heutigen Tinereji-Boulevard, die Reschitza- und die Văcărescu-Straße aus – unterschied man (das) *Geflügelplatz*, *Obstplatz*, *Käs(e)platz*, *Frucht(= Getreide)platz* und schließlich den *Fetzenmarkt* oder *Tandelplatz* (trödelmarkt).

Der Fabriker Wochenmarkt wurde früher auf dem *Hauptplatz* (Trajans-Platz) abgehalten und dann auf den *Heuplatz* (Badea Cîrțan-Platz) verlegt. *Das Josefstädter Heuplatz* befand sich an der Schager Straße, am Ende des Friedhofs, auf dem gegenwärtig noch immer unbebauten, für Gemüseärten verwendeten Gelände. Der *Schweinsmarkt* lag beim Schlachthaus. In Verbindung mit dem Marktbetrieb sei noch die *Mautgasse* (Ion-Barac-Gasse) in der Josefstadt, auf dem Weg nach Freidorf, erwähnt.

Hausnamen und Hauszeichen

Die Sitte, den Häusern Namen zu geben und sie durch Hauszeichen – Wandgemälde oder figürliche Bildwerke – kenntlich zu machen, brachten die neuen Bürger Temeswars aus ihren Herkunftsländern mit und führten sie weiter, obwohl hier schon früh die Nummerierung der Häuser durchgeführt wurde, und somit der praktische Zweck der Hausnamen und Hauszeichen nicht mehr gegeben war. Dennoch bestand das Bedürfnis, den alten Brauch beizubehalten und dem Haus damit Persönlichkeit zu verleihen, es aus der Anonymität der Nummer herauszuheben.

Dieser Brauch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fortgeführt und auch von der nichtdeutschen Bevölkerung übernommen. Wir wissen beispielsweise, dass der

Hauseigentümer, der 1827 den bekannten „Stock im Eisen“ als echtes Hauszeichen und nicht, wie fälschlich auch heute nicht von manchen angenommen wird, als Handwerkssymbol oder Zeichen einer Zunfttherberge anbringen ließ, kein Deutscher war. Diese Hausnamen und –zeichen brachten Farbe und Originalität ins Stadtbild, und wenn sie in der Mehrheit auch nicht in bodenständiger Tradition wurzelten, so kann doch mindestens eines davon als unbedingt einmalig angesehen werden: Ein „Haus zu Eugen's Tor“ oder „Eugen's Turm“ konnte es nur in Temeswar geben.

Eine Gasse mit sechs Namen

Die Hausnamen und Zeichen der Häuser wurden bald zu Orientierungspunkten im Straßennetz der Stadt, die gleichzeitig eine differenziertere Gassenbenennung möglich machten. Wie sehr dies der Fall war, soll am Beispiel einer einzigen Altstadtgasse – der heutigen Ceahlău-Straße – veranschaulicht werden: im Jahre 1758 hieß sie in ihrer ganzen Länge *Eugenygasse*. Ein Jahrhundert später aber trug die nur knapp 500 m lange Straße abschnittsweise nicht weniger als sechs Namen. Nur noch der westliche Abschnitt, von der heutigen Mărășești- bis zur Ungureanu-Straße trug den Namen *Prinz-Eugen-Gasse*, nach dem oben erwähnten „Haus zum Eugenstor“; danach folgte, bis zur Alecsandri-Straße, die *Krongasse*, nach dem vom Stadtrichter Peter Solderer erbauten „Drei-Kronen-Haus“; dann bis zur Engels-Straße die *Einhorngasse*, nach dem „Haus zum Einhorn“; dann die *Schlüsselgasse* (bis zur Rodnei-Straße), nach dem „Haus zu den zwei Schlüsseln“. Der nächste Abschnitt, bis zur Grisellini-Straße, war die *Trompetergasse*, nach dem berühmten „Gasthof zum Trompeter“ und das letzte Stück war die schon erwähnte *Proviantgasse*.

Am längsten haben sich die Hausnamen und –zeichen im Wirtshaus- oder Gasthofschilde erhalten, und nach diesem sind auch die mannigfaltigsten, pittoresken und auch humorvollen Gassenamen entstanden. Es wäre aber falsch, alle Hausnamen als Gasthaus- oder Geschäftsnamen anzusehen. Ein Beweis dafür: Von den drei erhaltenen Hauszeichen, dem „Eugenstor“, dem „Stock im Eisen“ und der „Eisernen Achse“ war kein einziges ein Wirtshausschild, auch wenn die betreffenden Häuser zeitweilig das Schankrecht besaßen.

Nun sollen die nach Haus- oder Gasthauszeichen benannten Gassen in alphabetischer Reihenfolge besprochen werden, und zwar nach dem Grundwort, nicht nach den Beiwörtern. Ich möchte gerade bei dieser Kategorie nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da bei dem häufigen Wechsel der Namen viele gänzlich in Vergessenheit geraten sind, andere aber wanderten, d. h. der Name übertrug sich von einem Abschnitt auf einen anderen, und gelegentlich bestanden auch zwei Benennungen gleichzeitig. So ist es auch nicht in allen Fällen möglich, eine Lokalisierung nach den heutigen Straßennamen vorzunehmen. Be-



rücksichtigt werden muss noch, dass hier häufiger als in anderen Toponymengruppen die gleichen Namen in verschiedenen Stadtteilen vorkommen, was sich aus der Besonderheit der Stadtgeographie erklärt.



Das Haus „Zum Anker“ gesehen aus der zweiten Brückenperspektive, Juni 2010

Fotoarchiv Nelu Gische

Aus „Anger“ wurde „Anker“

Die *Grünangergasse* (Barițiu-Straße) in der Josefstadt hieß ursprünglich *Sieben-Schwaben-Gasse*, nach dem Wirtshaus „Zu den sieben Schwaben“ und änderte zusammen mit diesem im 19. Jahrhundert seinen Namen. Da aber die Temeswarer Umgangssprache mit dem Anger nichts anzufangen wusste, wurde daraus die *Grünankergasse*. Die *Birngasse* (Iorgovici-Straße) in der Fabrik entstand durch die „Veredlung“ des ursprünglichen Namens *Krumpirngasse*, nach dem Wirtshaus „Zu den drei Krumpirn“ (Kartoffeln). Die *Floriangasse* (Griselini-Straße) in der Altstadt führte als Teil der ehemaligen „Krumpen Gassen“ ihren Namen nach dem gleichnamigen Gasthaus. Die *Hasengasse* (Epurei-Straße) hat den Namen nach den „Drei Hasen“, einer ehemaligen Handwerkerherberge. Eine *Karpfengasse* gab es sowohl in der Fabrik als auch in der Josefstadt. Beide waren nach Gasthäusern benannt.

Die *Dreikönigsgasse* (Bicaz-Straße) in der Fabrik hatte ihren Namen nach dem wohlbekannten Einkehrghasthof (das Haus steht heute noch), und die *Königsgasse* (Memorandului-Straße) sowie der *Königsplatz* (Hunedoara-Platz), beide in den Meierhöfen, dürften ihren Namen ebenfalls von Wirtshäusern – möglicherweise beide von dem gleichen – entlehnt haben. Die *Kranzgasse* - nach dem weit verbreiteten Gasthausnamen „Zum grünen Kranz“ – kam gleich dreimal vor. Einmal in der Altstadt

(heute nicht mehr vorhandene südliche Fortsetzung der Griselinigasse) und zweimal in der Fabrik: einmal als Parallelbezeichnung zur *Pfauengasse* (Anton-Pann-Straße), das zweite Mal als *Beim grünen Kranz* (wandernde Straßenbezeichnung in der Nähe des Sarmisegezuza-Platzes).

Eine *Kronengasse* (Independenței-Straße) gab es außer der schon erwähnten *Krongasse* in der Altstadt auch in den Meierhöfen. Zweimal war auch die „Kugel“ vertreten; beide Male in der Fabrik, und zwar als *Blaue-Kugel-Gasse* (Simeon Bărnuțiu-Straße) in der „Neuen Welt“ und in der Nähe nochmals *Rote-Kugel-Gasse* auf der walachischen Seite (laut Liebhard 1976). Dafür gab es nur eine *Kurfürstengasse* (11.-Juni-Gasse) in der Altstadt, nach dem berühmten Gasthof „Zu den sieben Kurfürsten“ am Domplatz (Gebäude der „Kleinen Le-nauschule“.

„Laufer“ oder „Läufer“?

Die *Drei-Laufer*, - auch *Drei-Läufer-Gasse* (Reschitza-Straße) in der Josefstadt war nach dem Wirtshaus „Zu den drei Laufern“ benannt, das sich im Lokal des heutigen Selbstbedienungsrestaurants „Bistra“ befand. Der ungewöhnliche Name lässt verschiedene Deutungen zu. Ich neige zu der Meinung von Maria Deleanu, Leiterin der Temeswarer Akademie-Bibliothek, die den Namen von dem späteren Begriff „der Laufer“ ableitet. „Laufer“ waren bedienstete, die der Kalesche der Herrschaft voranliefen und den Weg freimachten. In mindestens einem Fall ist der Einsatz solcher Laufer im Temeswar des 18. Jahrhunderts belegt. Die Deutung von Gertrude Lehnert-Cioclov, die eine Beziehung zu 'Läufer' (Jungschwein) annimmt, halte ich für unwahrscheinlich.

Auf Wirtshausnamen gehen auch die Bezeichnungen *Lamm-(Lampl-)Gasse* (Mussorgski-Straße) und *Lerchengasse* (Cronicarul-Neculce-Straße) in der Fabrik zurück. Letztere ist nicht zu verwechseln mit dem *Lerchenfeld*, gleichfalls in der Fabrik, in der Nähe des Bahnhofs (in Anlehnung daran die heutige Gaststätte „Ciocârlia“). Die *Mohrengasse* (Paul-Chinezul-Straße), nach dem Gasthaus „Zu den drei Mohren“, liegt in der Altstadt. In der Fabrik liegt die *Pfauengasse* (Anton-Pann-Straße), zeitweilig auch *Kranzgasse* genannt (s. oben). Das Schild des berühmten Gasthofs „Zum Pfau“ (mit der Front zum Trajansplatz) wurde als eines der letzten Hauszeichen in der Fabrik vor etwa zwanzig Jahren entfernt. *Zwei-Pistolen-Gasse* hieß der nördliche Teil der Mărășești-Straße in der Altstadt, eine gleichnamige Gasse gab es auch in der Fabrik.

Nach dem „Schwarzen Raben“ war die *Rabengasse* in den Meierhöfen benannt. Als sie offiziell auf Odobescu-Gasse umbenannt wurde, übertrug man den Namen in rumänischer Übersetzung – Strada Corbului – auf eine kleine Parallelgasse. Jüngere, weniger ortskundige Temeswarer, die aber wissen, dass es in der Nähe eine Gasse dieses Namens gab, nennen nun diese Corbu-



lui-Straße in Rückübersetzung „Rabengasse“, was ein Beweis für die Zähigkeit überlieferter Toponyme ist.

Die fesche Wirtin

Gasthausnamen entlehnt waren weiterhin die Bezeichnungen *Rosengasse* (Crizantemelor-Straße) in der Josefstadt und *Rösselgasse* (Caruso-Straße) in der Altstadt (nach dem „Goldenen Rössl“ an der Stelle des jetzigen CEC-Hochhauses), ebenso *Schiffsgasse* (Grozescu-Straße) bin der Fabrik und *Weiß-Schiffs-Gasse* (13.-Dezember-Straße), nördlich des Tinereții-Boulevards, in der Josefstadt. Eine *Spiongasse* erschien einmal in der Altstadt (Matei-Corvin-Straße) und auch in der Fabrik (Timocului-Straße). Die *Sterngasse* (Mangalia-Straße) trat in der Josefstadt auf und war nach dem Gasthaus „Zum blauen Stern“ benannt. Die *Schwanengasse* (Romulus-Straße), in den Meierhöfen bezieht sich auf das Gasthaus „Zum weißen Schwan“ (Ecke Schweizgasse).

Die *Traubengasse* (Barbu-Delavrancea-Straße) und die *Tigergasse* (Tigrului-Straße) liegen beide in der Fabrik. Gleichfalls in der Fabrik liegt die *Waaggasse* (Gasthaus „Zur Waage“, Negruzzi-Straße). Eine *Wilder-Mann-Gasse* ist bei W und nicht bei M angeführt, weil „Wilder Mann“ ein stehender, unteilbarer Begriff bei Haus- und Gasthausnamen ist süddeutschen Raum ist. Diesen Gassennamen gab es zweimal: in der Josefstadt (nördlicher Abschnitt der Văcărescu-Straße, bei den Markthallen) und in der Fabrik (Uzinei-Straße). Es gab auch eine *Wolfengasse*, in der Josefstadt, der südliche Abschnitt der 13.-Decembrie-Straße. Hierher gehört gleichfalls in der Fabrik die *Weiß-Wolfengasse* (Teodoroiu-Straße).

Dass aber nicht nur Gasthäuser, sondern auch eine fesche Wirtin einer Straße den Namen geben kann, beweist die *Reiter-Leni-Gasse* (südlicher Abschnitt der Cronicarul-Neculce-Straße) in der Fabrik (nach Liebhard 1976). Weil aber die in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts untrüglich direkt im Volk entstandene Bezeichnung den Fabriker Kernbürgern nicht nobel genug erschien, wurde daraus die *Helenengasse*, aus der schließlich (um 1900) die *Ilona-utca* entstand.

Dass auch noch im 20. Jahrhundert Hausnamen zu Gassennamen werden konnten, beweist die heute noch allgemein gebrauchte Bezeichnung *Lloyd-Zeile* (Zeile deshalb, weil nach dem Ausbau der einen Straßenseite die andere lange unbebaut blieb). Sie geht auf das Palais der Lloydgesellschaft (Vereinigung von Kaufleuten und Industriellen), laut Josef Geml das „schönste Gebäude Temeswars“, zurück, also auf einen echten Hausnamen. Denn das Großrestaurant – heute „Bulevard“ – [seither nach dem Namen der Lloyd-Zeile „Restaurantul Lloyd“ benannt] erhielt seinen Namen nach dem Haus und nicht umgekehrt. Seit 1989 heißt die Lloyd-Zeile – von der Oper bis zur Kathedrale – einfach „Piața Victoriei“, Platz des Sieges.

*Mein Ziel – als zugezogener Temeswarer – war es lediglich, aufgrund der fundierten Studie **Franz Engelmanns** auf die Vielfalt und Buntheit der alten deutschen Temeswarer Toponyme zu verweisen und nebenbei zu würdigen, dass auch deutsche Persönlichkeiten zum Fortschritt der Stadt beigetragen haben.*

Sicherlich werden alteingesessene Temeswarer mancherlei Besonderheiten über ihre Gasse und ihr Kretzl erzählen können. Durch Zuschriften von Ergänzungen über die Entwicklung der Stadt und ihres Wohnviertels würden sie den übrigen Lesern des „Temeschburger Heimatblattes“ gewiss eine Freude bereiten. Die Redaktion erwartet Ihre Einsendung.

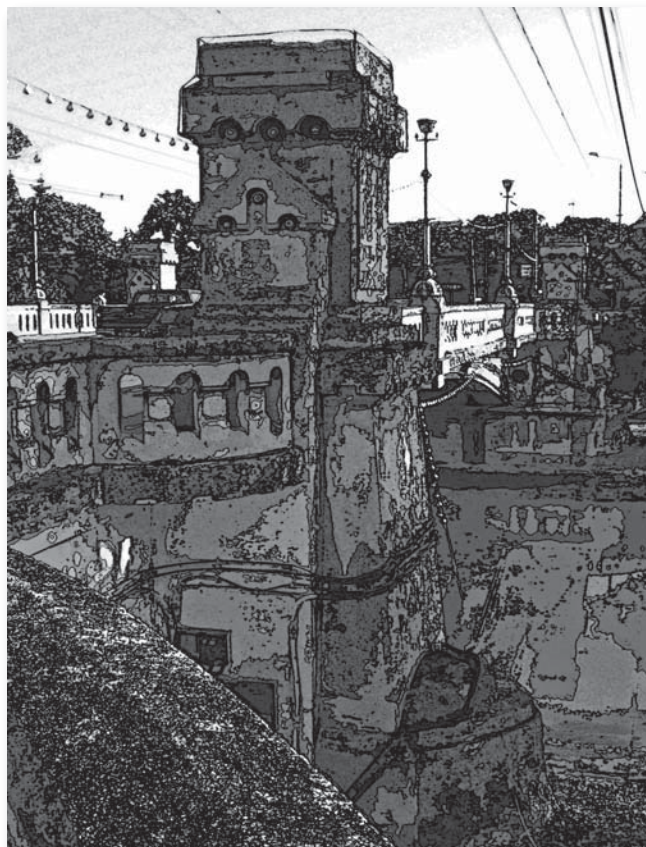
(Zitierte Literatur, s. in der ersten Folge der Serie, im „Temeschburger Heimatblatt“ 2009.)

(Der Aufsatz wird im „Temeschburger Heimatblatt“ 2011 zu Ende geführt)

Diese mündliche Überlieferung wurde von Walther Konschitzky aufgezeichnet.

Josef Geml war Temeswarer Bürgermeister (von 1914 – 1919) und Lokalhistoriker, (Er lebte: *1858 - †1929).

Verdienstvolle Persönlichkeiten der Banater Metropole werden seit 2008 auch in einer Büsten-Galerie im Temeswarer Zentralpark geehrt.





IST DER FLUSSNAME BEGEJ / BEGHEI / BEGHI / BEKI / BEGA IM TEMESCHER BANAT SÜDSLAWISCHER ODER INDOEUROPÄISCHER HERKUNFT?

Von Dr. Gerhard HOCHSTRASSER

Univ.-Prof. Dr. Peter Horwath aus Tempe, Arizona / USA, hatte in den „Donauschwäbischen Forschungs- und Lehrerblättern“ (47. Jg. Heft 1, S. 3-7, München 2001) die Arbeit „Zur Namengebung des Bega-Flusses“ veröffentlicht und die von Felix Milleker aus Werschetz und mir vertretenen Erkenntnis bezweifelt und auf S. 6 betont, dass „der Flussname kaum mutiert und auf dem awarischen Ortsnamen Beguey beruht“. Für mich, der fast 60 Jahre lang keine 350 m vom Begakanal wohnte und sicher mehr als 100.000 Mal die Begabrücke überquerte, war die Bega (rumänisch Begheiu) immer etwas Besonderes. Im Jahre 1992 bekam ich von Dr. Eckhard Jäger (Kartensammler, Autor von Kartenwerken und vormals Redakteur der lüneburgischen Zeitschrift „Nordost-Archiv“) die Kopien aller Karten ab 1491 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die die Temesch und den „Beghi-Fluss“, zeigten. Von Veduten und Urkunden sind leider nur zwei Auszüge im Druck erschienen.

Mit der südslawischen Ableitung des Namens Begej / Beghei / Beghi / Beki / Bega / Böge bin ich Felix Milleker gefolgt, der Begej / Beghei vom slawischen „begati“ (= laufen, dahineilen) abgeleitet hatte. Es ist frappant festzustellen, dass der Beghi-Fluß (zwischen dem Betschkereker See und der Theiß) durchaus so aussieht, als ob da von Menschenhand nachgeholfen worden wäre. Nach 1700 wurden im Temescher Banat besonders gerne eingedämmte/kanalisierte Strecken von Wasserläufen Begej / Beghei / Bega / Beki genannt: So heißt Beghei nicht nur der große Begakanal durch Temeschburg / Temesvar / Timișoara, sondern auch ein Kanal zwischen Voiteni und Ghilad, der Kanal Lanca-Birda bei Glad, eine Kanalstrecke des Baches Teba bei Diniaș, eine Kanalstrecke des Baches Fizes, eingedämmte Strecken von Wasserläufen bei Deta, Denta, Voiteni, Saravale, Sănnicolaul Mare und Caransebeș. Auch eingedämmte Strecken der Birzeva, Birdanca und Aranca heißen bei den einheimischen Rumänen Beghei, während die nicht-eingedämmten Strecken den einfachen Flussnamen tragen. Daraus kann man schließen, dass in der Temesch-Banater rumänischen Mundart „beghei“ eben Kanal bedeutet, durch welchen im Frühjahr das Wasser schneller abläuft. Bei Werschetz gibt es den Bach Bega, der im unteren Teil des Markovacs-Tales das Wasser sammelt und die Bega als Kanalteil im kleinen Ried.

Über den Namen des Bega-Kanals bei Temeschburg wurden im Laufe der letzten 250 Jahre die abenteuerlichsten Annahmen vertreten und immer wieder neu abgeschrieben. Hier seien einige dieser Meinungen gebracht:

- so schrieb Preyer (1855): „Zur Zeit der Awaren soll Zambara (Temesvar) Beguey geheißen haben“. Diese angenommene Identifizierung steht bei Grisellini, nur erwähnt dieser die Awaren nicht.

- Böhm (1861) schrieb von „Zambara als Stadt der Römerzeit“, die „zur Zeit der Morawanenherrschaft als Beguey, d. i. Begastadt existierte“, „von welcher einige behaupten, dass es das heutige Temesvar ist“.

- Schwicker (1872) vertrat seinerzeit etwas Unbelegbares: „Zambara führte den Namen Beguey von dem vorbei fließenden Flusse Beg“.

- Eine neuere Stellungnahme bei Rieser über die seit dem Mittelalter belegten zwei Temeschflüsse und die Bega lautet so: „Deren Name soll im 18. Jahrhundert aus dem österreichischen Wort „Böge“ entstanden sein, das einen Kanalabschnitt zwischen zwei Schleusen bezeichnet“. – In Wirklichkeit hatte es den „Flussnamen“ Bega längst vor der österreichischen Zeit des Temescher Banats (ab dem 12. Oktober 1716) gegeben, und zwar ohne dem Vorhandensein von Schleusen. Nicht nur Kartenwerke ab dem 15.–16. Jahrhundert belegen wiederholt den Namen Beghi für den Abfluss (oder Kanal) aus dem Betschkereker See, sondern auch ein Bericht des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der 1696 in einem Feldzug die türkische Festung Tamisvar angegriffen hatte, erklärt klar den Weg seiner Truppen, die am 20. August 1696 das „Städtchen“ Rudna, dann „Ettin“ (= Hetin in Serbien) und „Sillasch“ (= Deutsch-St. Michael/Sinmihaiul German) erreichten und weiter „ging ich selbige Nacht und den folgenden 28. ejustem über die Pega ...“. Auf der dem Bericht beigelegten Skizze erscheint „Semblock“ (= Jimbolea / Hatzfeld) und dazu die Erklärung: „Wie wir tritenmahl durchs Lager Eunser gar über die Beghei Retirirten“. Hier ist oberhalb und unterhalb von „Temeswar“ der „Beghifluss“ eingezeichnet und benannt, woraus erkennbar ist, dass die Namen „Beghifluss“ und „Pega“ parallel gebraucht wurden und zwar weit vor der Zeit, als hier der Schifffahrtskanal mit Schleusen bebaut wurde.

Der Beleg Beghifluss aus 1696 oberhalb von Temeschburg ist eindeutig identisch mit dem Ortsnamen Beky, den eine Urkunde des Königs Sigmund vom 5. Februar 1430 belegt (vgl. meine Anm. 3) und der als Berkfalva (1459), Beekfalwa (1459, 1473 und 1507) erscheint. Die Lage der untergegangenen Ortschaft ist zwischen Ghiroda und Recaş nahe dem Begakanal zu suchen. Weder Beky noch die fast gleichzeitig belegten „trium Begenye“ haben etwas mit Temeschburg (Burg und zivile Siedlung) zu tun.

In den Urkunden Nr. 222 vom 20. Januar 1406, 246 vom 29. Dezember 1408, 249 vom 14. Januar 1409 und 175 vom 2. Juni 1411 (bei Pesty & Ortway 1898) erscheinen die von König Sigmund genannten Ortschaften „Horozeg, Mosotho, Thozeg, Bezermentheleg, Pozarus, Kyposarus et Kyshorogzeg, populosas Begenye aliam Begenye et terciam Begenye, Thothmonostrora et Zentmikloshaza in (Comitatu) Temesiensi“. Horozeg ist das spätere Seultour (heute eingemeindet in Banatsko



Veliko Selo), Thozeg das spätere Toszeg = Heufeld und Mosotho das spätere Kistoszeg = Mastort, Maßdorf, die heute zusammengeschlossen Novi Kozarci bilden. Es ist Suciú (1968) nicht unbedingt zuzustimmen, der diese drei Dörfer Begenye in die Nähe von dem 1696 belegten „Sillasch“ (Deutsch- und Rumänisch–St. Michael) legt, denn sie könnten ganz gut mehr gegen Tschene / Cenei gelegen haben (also etwas die Bega abwärts. Klar ist jedenfalls, dass keines der drei Dörfer Begenye etwas mit Temeschburg (als Burg oder zivile Siedlung) zu tun hatte.

Die Namenswurzel Beg- im heutigen Temescher Banat stammt eindeutig aus der Zeit vor 896, denn der anonyme Notar Königs Béla (er wird als der siebenbürgische Bischof Paulus in der Zeit des Königs Béla, 1172–1196, angesehen) beschrieb in seinen „Gesta Hungarorum“ den Eroberungszug der ungarischen Anführer Boyta, Zuard und Kadusa östlich der Theiß bis zu einem Gebiet „ad partes Beguey“. Doch hieraus eine Identifizierung Zambara = Beguey = Temesvar = Begastadt (bei Böhm, 1861) abzuleiten, ist unmöglich. Temeschburg / Timișoara ist vielmehr mit dem 1019 belegten Dibiskos (damals Sitz eines Griechisch–orthodoxen Erzpriesters) zu identifizieren.

Im folgendem wird stichwortartig zur Arbeit von Univ.-Prof. Horwath Stellung genommen, um einige Termini zu klären:

- Zu Punkt 1 und 2: Ob im Temescher Banat der Begriff „Kanal“ als Abfluss- oder Verbindungskanal unterschieden werden muss, sei – abgesehen vom Mühlenkanal – dahingestellt, denn wichtig ist hier immer die Entwässerung. Heute gibt es in der Heide praktisch kein Flüsschen, dass nicht vertieft, begradigt und eingedämmt worden wäre, wenssich nicht der ganze Lauf. Im Hochsommer und bis in den Herbst hinein führen viele dieser Flüsschen kein fließendes Wasser. Im Sommer 2000 floss selbst die Bega bei Temeschburg zwischen Juli und Mitte November keine 2-3 Tage lang, denn es hatte im genannten Zeitraum nur zwei- bis dreimal gerade so viel geregnet, dass die Erde 1 cm tief nass war.

- Zu Punkt 3: Den Terminus „begac“ gibt es hier im Serbischen und auch in bulgarischen Wörterbüchern, in welchen er mit „Schnellläufer, Rennradfahrer“ übersetzt ist.

- Zu Punkt 4 und 7: Der Name Kleine Temesch wurde in der Urkunde Nr. 55 (bei Pesty & Ortway, 1898) vom 29. August 1359 in Verbindung mit der Ortschaft Rekasch / Recas („possessio Rykas“) genannt („iuxtafluuium Kyntemes“). Weitere Erwähnungen der Kleinen Temesch stehen in Urkunden aus 1364, 1417, 1420 und 1550. Festhaltenswert ist, dass es zwar den Beleg dafür gibt, dass die alte Bega schon 1696 auch unterhalb von Temeschburg „Prega“ genannt wurde, dass es aber genau in diesem Gebiet noch heute das Flüsschen Temeș / Temeschatz gibt. So heißt nämlich das Flüsschen, das Uivar / Neuburg an der Bega umrundet, hier Seen bildet und bis Pustiniș fließt. Bei Uivar fließt der Temeschatz

etwa 500 m vom Begakanal entfernt. Bizerea (1961) schrieb von Timiș (bei Uivar und Pustiniș) und Temesici bei Modosch / Iasa Tomić in Serbien.

- Zu Punkt 14: Das madjarische etymologische Wörterbuch nennt das serbische und rumänische („olah“) Wort Beghei als madjarischen Ursprungs, aber unbekannter Herkunft („eredete ismeretlen“). Da die ungarischen Eroberer 896 hier bis „ad partes Beguey“ vorgedrungen waren, werden sie es wohl kaum gewesen sein, die das Toponym erfunden hatten, denn an der Temesch stellte sich ihnen hier Glad mit einem großen Heer, unterstützt von Kumanen, Bulgaren und Walachen entgegen. Die jüngste Ausgabe der „Gesta Hungarorum“ (1991) geht hier so weit ins geschichtliche Abseits, als dass sie „Beguey“ mit Böge übersetzt (und die Bega meint). Dass es 896 die Aussprache Böge (die im 16.-17. Jahrhundert als mundartlich zu werten ist) gegeben hatte, kann nicht angenommen werden.

- Zu Punkt 15 und 16: Die Angabe „Die römische Siedlung Zambara und die awarische Siedlung Beguey waren die Vorläufer des Schlosses Königs Karl I. Robert von Anjou“, die Variante, die Michael Lehmann gebracht hatte, ist urkundlich nicht belegbar. Mehr als einige Hundert mongolisch-stämmige Awaren werden nie im späteren Temescher Banat gelebt haben. Den Fluss- und Gebietsnamen Beguey als awarisch zu definieren, ist nicht haltbar, wenn eine klarere südslawische Wortwurzel vorliegt, die durch die hier wohnenden Slawen, Slawo–Rumänen und Rumänen ständig im Gebrauch bleiben konnte. Prinzipiell sollte man sich nicht beeilen, awarische Ortsnamen in Europa finden zu wollen, denn Riedl Frigyes hatte schon 1881 festgehalten: „Es ist wirklich zweifelhaft, ob der Name Becs (= Wien), der sich durch bekannte Sprachen nicht erklären lässt, awarischen Ursprungs ist“.

Ähnlich wie im Falle des Namen des Mains (mundartlich: Meen), dessen Namensvetter Mino zwar in Spanien vorkommt, aber gut ein Dutzend Verwandte in Polen, Litauen, Weißrussland usw. hat (Mien, Mienia, Minia, Minina, Mianka und dazu der Stadtname Minsk erscheinen ebenfalls), müssen wir auch beim Namen Begej / Beghi / Bega usw. zuerst an den russischen Fluß Bug denken. Ein Zurückgehen des Namens Bega (Begej) aufs Germanische, wie es Senz (1987) annimmt, kommt im Temescher Banat nicht in Frage. Das vergleichende Wörterbuch der slawischen Sprache kennt „bagn“ als niedrige sumpfige Stelle in allen slawischen Sprachen, das in Verbindung zu lettisch bouga, buogs = (mit Grundbedeutung Flut) und althochdeutsch bah, neuhochdeutsch Bach = fließendes Wasser gestellt wird. Das Wörterbuch für ausgewählte Synonyme der wichtigsten indoeuropäischen Sprachen verbindet das litauische begte (= eilen, rennen) mit dem deutschen Bach, nordgermanischen boek (dänisch) und bäck (schwedisch) sowie altenglische bece. Noch eindeutiger ist Pokorny, der das indoeuropäische Wort bhog (= fließendes Wasser) mit dem urgermanischen



baki, althochdeutschen bah, altisländischen bekr, angelsächsische bece, altindische bhae gah (= Welle) und litauische banga (= Welle) verbindet. Das indoeuropäische Wort bhogh / bagh (= Schlamm, Sumpf) verbindet er mit dem russischen bagno (= niedrige sumpfige Stelle), dem tschechischen bahno (= Sumpf, Morast), dem polnischen bagno (= Sumpf, Morast) und dem mittelniederländischen bagger (= Schlamm, Sumpf, daher „baggern“ = Schlamm ausschöpfen).

Im Falle des russischen Flussnamens Bug und dem des temesch-banater Flussnamens Beguey / Begey / Beghei / Begi / Beki / Bega / Böge, der später auch der Name mehrerer Kanäle bzw. eingedämmter Flussteile wurde, haben wir es sicher mit dem indoeuropäischen Wort für „fließendes Wasser“ zu tun, wie beim litauischen begt (= eilen, rennen) und dem südslawischen begati (flüchten, fliehen, rennen). Erwin Schmidt ist deshalb bei seiner Aussage („Die Bega-Bezeichnung für die Kleine Temesch war schon in der türkischen Zeit gängig. Die neue österreichische Verwaltung griff diesen türk-petschenegischen Terminus für den geplanten Kanal auf“) doch auch nur, um dem ersten Teil seines Gedankenganges zuzustimmen. Dass der Name „Bega“ „im 18. Jahrhundert aus dem österreichischen Wort `Böge` (das einen Kanalabschnitt zwischen zwei Schleusen bezeichnet) entstanden sein soll“ (so Rieser, 1990), ist glatter Unsinn.

Räut (1976) wandte sich gegen A. N. Constantinescu, der den Namen Bega aus dem altslawischen sbeg (= Flucht, Versteck) abgeleitet hatte und meinte (S. 152-153), beim Flussnamen Bega / Beghei von einem petschenego-kumanischen Terminus begey oder beg (Synonym mit dem osmanisch-türkischen „beg“) ausgehen zu können, den die mit den Madjaren 895 einwandernden türkstämmigen Völker hier vergeben hatten. Wegen der Ansiedlung der Petschenengen im Flachland sei der Name Bega/Beghei auch in der Nähe der Theiß häufiger, während der Namen Temesch sich im Munde der alteinheimischen Rumänen im übrigen Teil des (heutigen) Temescher Banats erhalten konnte. Diese Aussage ist schon deshalb falsch, weil es im späteren Temescher Banat keine Petschenengensiedlungen vor 896 gegeben hatte und weil rund um die bekannten 144 mit Petschenegen („bessenyok“) besiedelten Ortschaften Großungarns keine Flüsse mit dem Namen Beguey / Beghei / Bega usw. erscheinen. Ebenso wenig

beobachten wir bei den 805 am Neusiedler See angesiedelten Awaren (es handelt sich um die damals noch lebenden „restlichen“ Awaren in der 803 ans Heilige Römische Reich angegliederten „pannonischen Mark“) keine auf Beguey lautenden Toponyme.

Da allgemein akzeptiert wird, dass der originale dako-lateinische Name Tibiscus sich im slawischen Munde zu Timisc/Timisk (wie akola = Schule) und im rumänischen Munde zu Timiș (Aussprache: Timisch) gewandelt hatte und slawische Flussnamen bis in die Quellgebiete der Banater Flüsse reichen (z. B. bei dem Nebenfluss der Temesch, der Bistra = der Schnellen, die mit „Sebes“ schon in mittelalterlichen ungarischen Urkunden übersetzt erscheint), kann der Name Beghei / Beghi / Beky, der sich auf Slawisch so leicht erklären lässt, eben nur südslawischen Ursprungs sein. Festzuhalten ist, dass ein Bach namens Bistra auf der Karte aus 1894 im ländlichen Umland Temeschburgs erscheint (bei Rieser 1992, S. 73) und auf der von Homann's Erben in Nürnberg 1790 gedruckten Karte „Das Temeschwarer Banat... nach der vom Hrn. P. Liesganig geschehener Messung...“ in Süden Temeschburgs, von der Fabrikstadt bis unterhalb der Josephstadt, der Ogvinova-Graben zu sehen ist, der nur mittels des slawischen „obvinout“ = umwinden, zu erklären ist. Es ist nur logisch, den Flussnamen Begej / Bega usw. als südslawisch bzw. donauslawisch zu verstehen, reicht doch das Siedlungsgebiet der Donauslawen bis in die Mitte des heutigen Ungarns hinein – es war ein Teil der nun



Auf dieser Skizze wird unter den „Kleinne halb Bewohnte Derffer“ auch „Semblock“ (Csombol) unter der Nummer 16 verzeichnet. Zu Buchstabe römisch I heißt es: „Wie wir tritenmahl turchs lager E uns gar Über die Beghi (Bega) Retirirten“; etwas nordwestlich davon sehen wir bei Orozine, dem mittelalterlichen Horogszeg, eine Turm; 1770 ist diese Gegend von vorwiegend französischen Lothringern besiedelt worden: an der Stelle des mittelalterlichen Ortes legten sie „Seultour“ an nach dem dort vorhandenen Einzelstehenden Turm, dessen Brennsteine zur Fundamentlegung der Kirche, des Pfarrhauses, der Schulen und der Wirtshäuser in Sankthubert, Charleville und Seultour verwendet worden sein
Archiv. Dr. Hochstrasser



slawisch sprechenden Bulgarenreichs, das von den Ostkarpaten bis zum nördlichsten Punkt des Oberlaufes der Theiß reichte. Bulgaroslawen (so bei Homann, 1940) lebten ab Mitte des 6. Jahrhunderts in Siebenbürgen und im Donau-Theißgebiet in Siedlungen mit Erdwällen und primitiven Lehmurgen in den Sumpfwäldern.

Nach der ungarischen Landnahme wurde das einfache bulgaroslawische Volk zu Sklaven, während das Bulgarische Führelement (wohnhaft z. B. in Csongrad, Griechisch-Weißenburg = Nandorfehervar und an den Furten) entweder im Kampf umgekommen war oder nach Südbulgarien flüchten konnte. Es ist gut bekannt, dass die Donaubulgaren madjarisch „nandorok“ genannt werden und das heutige Beograd / Belgrad unter dem Namen Nandorfehervár (türkisch: Kale Mekdan = Weiße Burg) ein wichtiger Siedlungsort war; vor 1000 Jahren fing gleich südöstlich von Griechisch-Weißenburg der „Bulgarenwald = silva Bulgarorum“ an (Stadt-Müller 1976, S. 171). Im Madjarischen zeugen mehrere Ortsnamen davon, dass es eine slawische Bevölkerungsschicht gab, die diese Namen weiter vermittelte. Laszlo Gerevich deutete das Wort „pest“ (im Ortsnamen Budapest) eindeutig als bulgarisch, wobei es im Bulgarischen wie im Madjarischen Brotback- und Kalkbrennofen bedeutet: „A 'pest' szo mind a bolgar szlavban, mind a magyarban jelentett süto kemencet es meszgeto kemencet egyarant“. Wenn das für Zentralungarn gilt, so muss das umso eher für das heutige Temescher Banat gelten, in dem die rumänische Bevölkerung viele slawische Toponyme bewahrt hat – und darunter eben den hier besprochenen Flussnamen.

Anmerkungen und Literatur:

Die deutschen Umgangssprachen nannte den Begakanal immer nur „die Bega“. Auch die längst kanalisiertes Flüßchen Soboleasa und Behela, die heute gleich unterhalb der Turbinen in die Bega münden, wer den nicht Kanal genannt. Es besteht kein Zweifel, dass der Name Behela auf dieselbe Wortwurzel wie Bega zurückgeht.

G. Hochstrasser: „Belege des Flussnamens Temesch in Urkunden, Reiseberichten und auf älteren Karten“, sowie: Auszüge aus: „Die Temesch bei Schag auf alten Karten“. In: Die Temesch. Nr. 3, 1998, S. 74 und 75.

Den Namen Bege trägt heute das kanalisierte Flüßchen, das durch die serbisch-deutsch gemischte Ortschaft Gelu (serb. Kefel, madjar. Kefel, Übersetzung: Zweierlei) fließt. – Beky hieß auch eine jener Ortschaften, die König Sigmund am 5. Februar 1430 (Urkunde Nr. 418 bei Pesty Frigyes und Ortvay Tivadar: Oklevelek Temesvarmegye es Temesvarvaros történetéhez. I. Bd.: 1183-1430. Pozsony 1896) durch den Temescher Gespan Stephanus de Rozgom dem Sebastianus de Deegh übergeben hatte. Es wurden hier die „possessiones Gyewrke, Jaan et Beky vocatis“ genannt, von welchen sich Gyewrke (= Györke) und Jaan eindeutig mit den heutigen Ghirouda und Ianova identifizieren lassen. Das Dorf Beky lag irgendwo in Richtung Recas/Rekasch, nahe der heutigen Bega. Belegt wurde es noch als Bekfalva (1453), Beckfalva (1473) und Bekfalva (1507). Da Beky (1430) eindeutig auf den Namen Begej/Beghei bzw. Beghi zurückgeht, ist dieser Ortsnamen auch der älteste Beleg des Flussnamens Beghi/Bega nach dem Beleg Beguey bei Anonymus. – Ähnlich lautende Ortsnamen gibt es im heutigen Rumänien noch einige: z.B. das Dorf Beeke bei Gherla/Armenierstadt = Neuschloss/Szamos-Uyvar, das 1298 und 1587-1589 belegt ist und heute zu RO-3482 Nima gehört. Das Dorf Bewkew (=Bökö), Bekew erscheint 1484 und 1485 im Norden von RO-2739 Branisca bei Ilia, Kreis Hunedoara (vgl. auch Coriolan Suciu: Dictionar istoric al localitatilor din Transilvania. Bd. II, Bucuresti 1967, S. 297). (Eine Übersetzung des Ortsnamens Beky/Beekfalva auf Froschdorf = Bekfalwa kommt nicht in Frage.) Der Name Böge ist eine madjarisierte Aussprache aus dem 16. und 17. Jahrhundert der Namensform Begej / Beghei / Bege. Das dem so ist, ist anhand des Vergleiches mit dem Ortsnamen Temesvar zu erkennen, der damals auch als Tömösvar ausgesprochen wurde und so gut belegt ist. (Auch esperes = Dechant wurde damals öspörös ausgesprochen – s. Szentklary Jenő: A csanadegyhazmegyei plebianiak története. Bd. I., Temesvar 1898, S. 115). Der hier als Gefangener der Türken lebenden Wathay Ferencz dichtete 1603-1605 folgendermaßen:

„Ilg“ napkelet, s delről, feskys az Thömös War/ Kis Thömös at föl'uan. Benne s körül unan sar./ Nem tuttam s engemitt hatt asz Tömlötze ott uar.“ = „So liegt von Sonnenaufgang und Mittag her die Thömöschburg, / Durchflossen von der Kleinen Thömös. Drinnen und herum ist Kot (Morast). / Ich wusste nicht, dass ihr Gefängnis auch mich erwartet“ (Vgl. G. Hochstrasser: „Wathay'sche Zeichnung“. Die Übersetzung des Originaltextes von 1603-1605. In: Banater Zeitung, 12. Februar 1997, S. II.) – Einer der Belege für T(h)ömösvar steht in der „Sarospataki Magyar Kronika“, abgedruckt in „Szazadok“. 3- Jg., Budapest

1869, S. 710: Varfalvi Nagy Janos: Szekely Mozes: „mikoron meg a fü ki sem jött volna, Szekely Mozes is ki indult Tömösvarrol“ (es war am 2. März 1658, als das Gras noch nicht gesprossen war). – Bezeichnend ist, dass der rumänische Luftkurort bei Kronstadt/Brasso/Brasov, Timisul des Sus, deutsch Ober-tömös und madjarisch Felső-Tömös heißt. – Belegt haben wir in der Jetztzeit nur die Kis Böge, die ein kleiner Arm der Theiß bei Arac/Aratsch/ Aracs ist.

Erich Lammert: Eine Bega fließt nicht nur durch Temesvar. In: Neuer Weg, 20. Juli 1971, S. 6. – Marius Bezerea (Precizarea geografică a numelui orasului Timisoara. In: Natura, seria Geografie-Geologie, Nr. 1. S. 49-51, 1962) deutete den lokalen Namen Beghei mit „Kanal mit Schleusen“, da er – fälschlicherweise und abschreiben – den madjarischen Namen Böge älter als den südslawisch-rumänischen ansah.

6. Helmut Frisch: (Heimatbuch) Werschetz (Versec – Vrsac). 1982, S. 21-22.

7. Johann N. Preyer: Monographie der königlichen Freistadt Temesvar. Temesvar 1853, S. 2.

8. Francesco Grisellini: Incercare de istorie politică si naturală a Banatului Timisoarei. Timisoara 1984, S. 31.

Leonard Böhm: Geschichte des Temeser Banats. I. Bd., S. 9, Leipzig 1861.

Joh. Heinr. Schwicker: Geschichte des Temeser Banats. Pest 1872, S. 27.

Hans-Heinrich Rieser: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Sigmaringen 1992, S. 29.

Anton Peter Petri: Heimatbuch des Heidenstädtchens Hatzfeld im Banat. 1991, hier: S. 46-47.

Gabriel Silagi (als Heausg.): Die „Gesta Hungarorum“ des anonymen Notars. Sigmaringen 1991, S. 104-105.

Urkunde Nr. 2 bei I. D. Suciu & Radu Constantinescu: Documente privitoare la istoria Mitropoliei Banatului. Bd. I. Timisoara 1980.

A. Doric, G. Minkova, St. Iv. Stancev: Bălgarsko-nemski rechnik. Sofia 1962, S. 23. – L. Andrejcin, L. Georgiev, St. Ilcev, N. Kostov, Iv. Lekov, St. Stojkov: Bălgarski tălkoven rechnik. Sofia 1963.

Hans Hoffmann: Uivar. Geschichte einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. Ahorn/Coburg 1981; vgl. den hinteren Vorsatz mit Dorfplan. – Der Temeschatz war zeitweilig fischreich; er neigt zum austrocknen. Der Schreibende hat hier 1948 in einem der Seen gebadet.

Gombocz Zoltan & Mehlich Janos: Magyar etymologiai szotar. I. Bd., Budapest 1914-1930, Spalte 324-325. (Der ungarische Slawist Mehlich Janos ist slowakischer Abstammung.)

Riedl Frigyes: A Tisza regi neve. In: Szazadok. XV. Jg., Budapest 1881, S. 512.

Jürgen Udoth: Vom lettischen Sumpf zum Main. In: Süddeutsche Zeitung, 24./25. Februar 2001, S. 13 (mit dem Hinweis auf: Gewässernamen Deutschlands. In: Namenkundlichen Informationen, Bd. 77/78, S. 41-52, Leipzig 2000).

Josef Volkmar Senz: Geschichte der Donauschwaben. 4. Aufl., München 1987, hier: S. 62.

Linda Sadnik & Rudolf Aitzetmüller: Vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen. Bd. I., S. 111-113, Wiesbaden 1975.

Carl Darling Buck: A dictionary of selected synonyms in the principal Indo-European languages. Chicago/Illinois 1940, S. 43.

Julius Pokorny: Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch. I. Bd., S. 161, München 1951-1959.

Erwin Schmidt: Die Temesch floss durch „Temeschwar“. In: Richard Weber & Stefan Beinz (als Redakteure): Temeschburg – Temeswar. 1994; hier: S. 10-12.

Octavian Răut: Originea toponimului Timisoara si a hidronimului Bega. In: Studii de limbă, literatură si folclor. Bd. III. S. 141-154 (hier: S. 148), Resita 1976.

N. A. Constantinescu: Dictionar onomastic românesc. Bucuresti 1963; hier: S. 197.

E. Lackovits: A rabapatonaiak eredetmagyomanya. (Mit beigefügter Karte aller mit Petschenegen besiegelten Orte Großungarns.) In: Arabona. 14. Jg., Xantus Janos Muzeum, Győr 1972; hier: S. 235-253.

Georg Stadtmüller: Geschichte Südosteuropas. 2. Aufl., München – Wien 1976; hier S. 136 und 138.

Abgeleitet vom indoeuropäischen „tibh“, verwandt mit dem griechischen „tiphos“ (= Sumpf) – Vasile Ionită: Nume de locuri den Banat. Timisoara 1982, S. 203. – Auch: I. I. Russu: Die Sprache der Thrako – Daker. Bukarest / Bucuresti 1969; hier: S. 143. Al. Rosetti: Istoria limbii române de la origini pini in secolul al XVII-lea. Bucuresti 1968; hier: S. 228.

G. Hochstrasser: Wer kennt ihn noch, den „Ogvinova-Graben“ = Umwindungs-Graben? In: Banater Zeitung, 25. Juni 1987, S. II. – Idem: Archäologische und Archäo Zoologische Funde belegen wo der Ogvinova-Graben in der Josephstadt in den Bega-Schiffahrtskanal floss. In: Temeschburger Heimatblatt 2005, S. 21-23.

G. Hochstrasser: Das Salz und die bulgarische Herrschaft in Siebenbürgen. In: Karpatenrundschau, 14. Dezember 1996, S. 3 (mit Karten nach Francis Dvornik: The Slavs. Boston 1956).

Balint Homan: Geschichte des ungarischen Mittelalters. I. Bd.: Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des XII. Jahrhunderts. Berlin 1940, hier: S. 85-91 und 103.

Gerevich Laszlo (Hauptredakteur): Budapest története. Bd. I: az öskortól az Arpad-kor végig. Budapest 1973, hier: S. 259.





GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PÄDAGOGISCHEN LEHR- ANSTALT (DPL) / TEMESWAR:

1948-1958; 1958-1966 (Dokumentation und Betrachtungen - Teil 3)

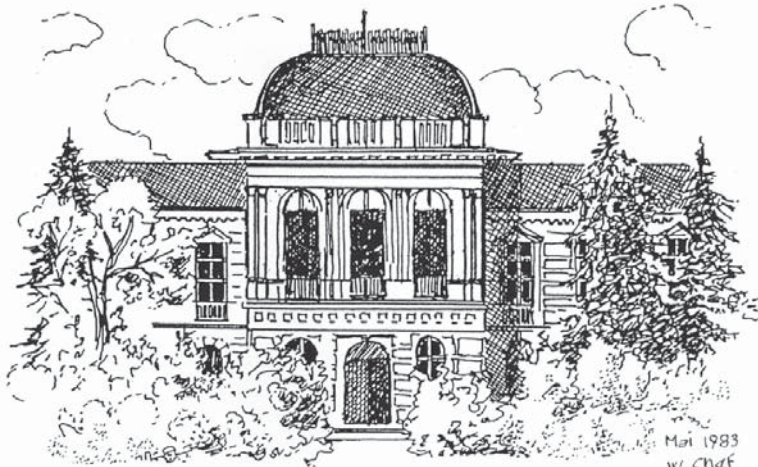
von Radegunde TÄUBER

Die vorausgegangenen Teile sind erschienen in *Temeschburger Heimatblatt* 2008, S. 14- 23 und 2009, S. 9-19. - Wichtige Anm.: Die vorliegenden Ausführungen konzentrieren sich auf den Komplex der ersten zehn Jahre (1948-1958). Erst in der nächsten Folge wird mit einem Überblick über neue Schulgesetze der Rahmen für die folgenden Jahrzehnt abgesteckt, damit Grundzüge der weiteren Entwicklung im Schulwesen der nationalen Minderheiten in einem weiteren Zusammenhang betrachtet werden können. Die Besonderheiten für die Lehrerausbildung an der DPL / zweite Staffel (1958-1966) ergeben sich aus dem Schulgesetz von 1959.

Direktorenwechsel - Stafettenübergabe von Dr. Stefan Binder an Fridolin Klein (Spätherbst 1954) – Ernsthafte Störungen der Stimmungslage ab Mitte der 50er Jahre - ein Kapitel, über das man nicht stillschweigend hinweggehen kann.

Motto: Den Glauben, dass uns kein Glück oder Unglück geschieht, dem wir nicht einen Sinn und eine Wendung ins Wertvolle geben können, den habe ich heute wie immer und gebe ihn weder für mich noch für andere auf.

Hermann Hesse



Wurden in Teil 2 die Bedrohungen erörtert, die sich aus Gesetzesvorgaben und staatlicherseits verfügten Maßnahmen entwickelten und um sich griffen, somit ein politisch- ideologisches Spannungsfeld erzeugten, das nahezu alle Bevölkerungsschichten mehr oder minder traf (auch das Mehrheitsvolk der Rumänen), wurden ebenda (Kapitel 3) einige der aufschreckenden Ereignisse aufgelistet, die während des Jahrzehnts 1950-'60 vor allem über Vertreter der deutschen und ungarischen Minderheiten hereinbrachen, so konnte für etwa denselben Zeitraum doch auch eine Erfolgsbilanz verzeichnet werden (Kapitel 4): Das Schulgesetz hatte die Grundlage geschaffen für unser geradezu triumphierendes Trotzdem, das sich in vielerlei kulturellen Aktivitäten niederschlug, in großen Veranstaltungen, Ausflügen, das auch die Bedingungen für eine gründliche Berufsausbildung gewährleistete.

Der Schulleitung während der „Ära“ Binder wurde Korrektheit, „Vernunft und Würde“ bescheinigt, allerdings auch (über-)vorsichtige Zurückhaltung, wenn es ums Durchsetzen von Rechten ging – meist auf lokaler

Ebene. Für mich und meine vier Geschwister, die wir seit April 1950 an dieser Schule waren, galt Dr. Binder als Respektsperson, die unsere Schule zu hohem Ansehen geführt hatte, wonach es hieß, sie sei landesweit die beste der deutschen Schulen. Wir waren stolz auf unsere Schule. Soweit wir es damals überhaupt beurteilen konnten, genoss er auch die Achtung der Erwachsenen, sprich: des Lehrerkollegiums und der Eltern.

Was sich mit dem Wechsel in der Schulleitung an unserer Päda anbahnte, hatte wohl (wie die oben angesprochene Übervorsicht) mit dem System als Ganzem zu tun, nicht aber mit generell gültigen, neuen Verordnungen. Ich kann vorwegnehmen: Verglichen mit den meisten übrigen Schulen in Temeswar und in anderen Städten mit deutschen Schulen, schlitterten wir, fast über Nacht, in eine vielleicht singulär dastehende Situation. Sie ging von einem neuartigen Führungsstil aus, von neu eingeführten internen Regelungen für den Ablauf des Schulalltags, für den Umgang mit Schülern, Eltern und Lehrern. An Stelle von Respekt war überwiegend Drill getreten, Disziplinierungsmaßnah-



men in Form ständigen Bestrafens von Vergehen, die keiner der Bestraften als solche erkannte. Nur verständlich, dass dieser Wechsel von ehemaligen Schülern (und Kollegen) als einschneidendes Ereignis gewertet wird, das sich negativ auf die Stimmung, auf den „Geist“ an der Schule ausgewirkt hat. – In den schon vielfach erwähnten Jahrgangsbüchern und in anderen schriftlich erhaltenen Zeugnissen trifft man immer wieder auf das gleiche Urteil, auch wenn die Formulierungen variieren z. B. so: [verglichen mit den Jahren unter Leitung von Dr. Stefan Binder] „folgte eine Zeit des Einknickens, eine Zeit gegen den aufrechten Gang“ (Helga Heinz geb. Landwerth im Jahrgangsbuch 1957, S. 49) – oder : „Ab dem zweiten Jahrgang wehte uns plötzlich ein rauer Wind entgegen. Fridolin Klein wurde der neue Schulleiter. Die persönlichen Freiheiten wurden eingeschränkt, und es gab immer mehr Verbote und abschreckende Beispiele.“ (Josef Gilde, ebenda, S. 101).

Welcher Art dieser Wandel war, wurde damit schon angedeutet. Wie wurde er – ganz konkret – herbeigeführt? Einige Beispiele im Dienste der Glaubwürdigkeit:

a.) Ab sofort waren Erlaubnisscheine (Singular: „Bilet de voie“) eingeführt worden, ausgestellt für das Verlassen der zur Schule bzw. zum Internat gehörenden Räumlichkeiten; für das Nach- Hause- Fahren übers Wochenende waren sie unentbehrlich. Die Zahl dieser „Papierfetzen“, wie sie gelegentlich verächtlich genannt wurden, war enorm, weshalb diese Scheine sehr bald nur mehr gestempelt wurden. Betroffen von dieser Einführung waren in erster Reihe die „Internatler“ (weit mehr als wir „Auswärtigen“); sie machten immerhin den größten Teil der SchülerInnen aus. Die häufigste Form von Strafen hatte jedenfalls mit diesen Scheinen zu tun: Setzte sich jemand über so ein Nein hinweg oder erschien nicht pünktlich auf die Minute genau, bedeutete dies Ausgangssperre für 1-14 Tagen oder Hausarrest, auch übers Wochenende, sogar über die Weihnachtstage. Damit wurden hauptsächlich diejenigen hart getroffen, die in der Stadt ein bis zwei Privatschüler hatten, die dieses bescheidene Zubrot entweder bitter nötig hatten (mancher von uns war Halbwaise oder Vollwaise), andere, die sich nach und nach eine eigene Bibliothek aufbauen wollten, andere wieder, die mal ins Kino gehen oder Besorgungen machen wollten. (Die Schulbücher – soweit vorhanden – wurden den Schülern kostenlos zugeteilt, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.) – Selbst um Arzttermine wahrzunehmen, bedurfte es eines solchen Billetts. Ein grotesker Fall: Eine Schülerin, die schon etliche Male „Zahnarzttermin“ angegeben hatte, opferte letztendlich sogar einen Weisheitszahn. – Der von größeren Schülern versehene Dienst an der Pforte gehörte gleichfalls zum neuen Überwachungssystem.

b.) Zu demütigenden Situationen führten die ebenfalls neu eingeführten Plenarversammlungen aller Schulklassen ab Klasse 5. In Zweierreihen rückten alle zum Appell an, immer montags, im Freien ein Karree bil-

dend, sonst dicht gedrängt im Festsaal der Schule, der einstigen Kapelle. Auf den Rapport folgte das namentliche Bekanntmachen all dessen, was nicht nachahmenswert bzw. strafwürdig war (sogar schlechte Zensuren wurden bekannt gemacht!), also öffentliche Anprangerung; daneben die Vermeldung von Positivem. c.) Das Herbeizitieren der Mutter oder des Vaters zur Audienz rangierte desgleichen ganz oben, stellte ein massives Druckmittel dar, nicht zuletzt darum, weil es für den Herbeizitierten in der Regel mit finanziellen Einbußen einherging (verlorener Arbeitstag, Eisenbahnfahrt u. ä.). d.) Strafarbeiten, wie Toilettenputzen u. a., wurden von den Schülern weit eher akzeptiert. e.) Nie verschmerzt hat der eine oder andere, dass man ihm nach dem Absolvieren die für ein Hochschulstudium nötige Empfehlung verweigerte, obwohl er mit seinen Zensuren zu den Besten gehörte. – Bei Stellenzuteilungen entstand in Einzelfällen ebenfalls der Eindruck, dass Vergeltung einen langen Arm hatte.

Bei den vielen Maßnahmen, die uns den Alltag unnötig erschwerten, berief sich Direktor Klein immer wieder auf das pädagogische Modell, das ihm zum Leitbild geworden war: die Erziehungsanstalten des sowjetischen Pädagogen Makarenko. – So wie er es unreflektiert kopierte, bewies er, wie sehr es ihm an Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen fehlte. – Wollte er seine Linientreue demonstrieren? Mit der Autorität Makarenko vor Augen konnte man ja nichts falsch machen?! - In unserer Schulbibliothek waren mehrere von Makarenkos pädagogischen Romanen vorhanden. Schon aus einer Protesthaltung heraus wurden sie von fast allen gelesen; danach war uns das Vorgehen unseres Direktors noch weniger begreiflich: Hatte Makarenko es doch mit jugendlichen Elementen zu tun, die während des Zweiten Weltkrieges verwildert und haltlos, zum Teil sogar kriminell geworden waren. Wie anders waren wir Banater Jugendliche! –

Arm, aber behütet und geliebt; wir wussten das Opfer zu schätzen, das unsere arg gebeutelten Eltern/Großeltern brachten, um uns den allseits geachteten Beruf eines Lehrers erlernen zu lassen! Wir erachteten es als selbstverständlich, so oft und so gut wir konnten, selbst mit Hand anzulegen, „Dorfkinder“ hauptsächlich in den Sommerferien. - Durch sein stur durchgezogenes diktatorisches Regiment, den organisierten Drill und massiv ausgeübten Druck sowie die vielen (in disziplinierender Absicht) verhängten Strafen löste er oft Empörung aus, verlockte geradezu zum Umgehen der nicht akzeptierten Verfügungen [„Verfügungen“], provozierte Streiche und Mutproben, das, obwohl jedem bewusst war, dass jede Nichtigkeit sich zu einem Konflikt ausweiten und sogar zum Schulausschluss führen konnte. - Vernunftgründe hatten ihr Gewicht verloren. Denunzieren aus den eigenen Reihen heraus wurde erwartet, war angeblich richtig. - Es liegen inzwischen zahlreiche Berichte vor, die diese ungute Atmosphäre schriftlich festhalten, außer in den vorliegenden



Jahgangsbüchern noch in anderen Publikationen und in handschriftlichen Aufzeichnungen, und immer wieder kommen in mündlichen Erinnerungen Vorfälle hoch, die sich vor 50-60 Jahren zugetragen haben; einiges davon ist auf Tonträgern gespeichert. –

Der Frieden an der Schule wurde zusätzlich durch die fast zeitgleiche Anstellung des Russischlehrers, eines ehrgeizigen Mannes mittleren Alters, gestört, der wegen seines Charakters wenig Ansehen genoss, bald gefürchtet, ja verhasst war. Er galt als zweiter Mann an der Spitze. Er schneidet in den Erinnerungen der Schüler noch schlechter ab als „Fridolin“.

Gleichzeitig gibt es für das Weggehen einiger geachteter Lehrer eindeutige Aussagen dafür, dass sie hauptsächlich wegen der unerquicklichen Arbeitsatmosphäre, die Einzug gehalten hatte, ihren Arbeitsplatz wechselten. – Den Abgängen stand als großer Gewinn für den gesamten schulischen wie außerschulischen Betrieb *Dr. Hans Weresch* als Neuzugang gegenüber. Er war ein versierter Organisator in Verwaltungsfragen und beim Veranstellen von Festen. Neben *Paula Knopf*, damals stellvertretende Schulleiterin, war er wichtig als vermittelnder Faktor in brenzligen Situationen. Manche der Eskalationen bzw. Beinah – Eskalationen zwischen einem harten Kern von Jungen und ihrem Schulleiter blieben der „Öffentlichkeit“, namentlich den Mädchen, verborgen. – Denn auch zu den meisten Lehrern/ Professoren blieb das Vertrauensverhältnis ungetrübt, das bereits bestehende gute Miteinander führte in einigen Fällen sogar zu einer heimlichen Partnerschaft: Die meisten Lehrer (einschließlich der Internatsverantwortlichen *Erna Petri* und *Lorenz Klugesherz*, der Bibliothekarin *Edith Klee*, der Sekretärin *Maria Lang* und des Verwalters *Gartner*) trugen an der Last ihrer Schüler mit; als Lehrer auf unserer Seite stuften wir auch zwei der jüngeren Lehrer ein – *Walter Chef* und *Josef Beran*. An vielen Stellen wird ihnen allen mit großer Herzlichkeit gedankt. – So galt das, was sich bis dahin als Gebot der Stunde bewährt hatte, das Ziehen an einem Strang, noch immer, wenn auch eingeschränkt.

Höchst bedrohliche Ausmaße sollten die Spannungen in der politisch brisanten Zeit des Ungarnaufstandes im Herbst 1956 erreichen: Im Nachbarland hatte sich die Bevölkerung gegen die sowjetische Besatzung erhoben, und – um im Bereich der Schule zu bleiben – es war auch zu Protesten gegen Russisch als obligatorisches Unterrichtsfach gekommen. – Das Überschwappen des Aufruhrs machte sich in Temeswarer Studentenkreisen bemerkbar und löste ein hartes Vorgehen von Polizei und Geheimdiensten aus.¹ In Schülerkreisen schien diese Gefahr gering, auch in den Lehrerbildungsanstalten; waren doch die meisten, wenn sie ihr Lehrerdiplom erwarben, im Schnitt gerade 18-19 Jahr alt. Die Wirklichkeit an unserer Schule sah anders aus. – Über die Proteste einer „eingeschworenen Mann-

schaft“, über Aufruhrpläne im Pädagogischen „Untergrund“ und die sich daran knüpfenden Bestrafungen schreiben in beeindruckender Weise *Peter Rennar* (im Jahgangsbuch 1957, S. 177 f.) und *Markwart Schäfer* [Botjosch] unter anderem über Kirchgänge als Provokation (S. 50 und 286); beide berichten über das geschlossene Ignorieren eines Ausgangsverbots, Rennar besonders eindringlich über die sich anschließenden Verhöre und den Psychoterror; Schäfer außerdem über den anhaltenden Protest gegen den „Mamaliga“- Tag in der Kantine. – Alles Beispiele für den „permanenten Konfrontationskurs“.

Vergleicht man diese sonderbar abwegige, von Drill und Drohungen bestimmte innere Situation an unserer Schule während des kurzen Zeitraums von nur etwa vier- fünf Jahren mit der an anderen uns bekannten deutschen Schulen, so kann man sie nur als atypisch, als singulär einstufen. Zur gleichen Zeit ging es nämlich an den anderen Schulen – wenn auch nicht immer konfliktfrei – insgesamt doch viel unbeschwerter und fröhlicher zu.

Tatsächlich sprechen Geschichtsforscher davon, dass sich ab 1956 „eine Phase der Liberalisierung anbahnte“ⁱⁱⁱ, auch wenn gerade damals durch das Unterrichtsministerium massive Veränderungen eingeleitet bzw. übereilt durchgezogen wurden: An unserer Pädagogischen gab es ab Herbst 1955 keinen I. Jg. mehr; in Arad, Hermannstadt und Schäßburg waren die deutschen Lehrerbildungsanstalten schon aufgelöst oder in Auflösung begriffen (ähnlich wie bei uns die Kindergärtnerinnenklassen). Die weiter unten folgende Aufreihung auffälliger Veranstaltungen in den Jahren 1956-1958 belegt jedenfalls die landesweit bemerkbare Tendenz einer Liberalisierung.

Eine Lanze gebrochen für Fridolin Klein

Dass es zu einer – wie oben dargestellt – derartig vergifteten Atmosphäre gekommen war, ist um so bedauerlicher, da Klein für die Verbesserung der materiellen Rahmenbedingungen an der Schule viel Gutes bewirkt hat. Dank seiner administrativen Begabung und seiner guten Beziehungen hat er in kurzer Zeit alte Engpässe behoben (Jungeninternat, Schulkantine, Festsaal, räumliche Ausdehnung); eine Vielzahl gut vorbereiteter großer Veranstaltungen wirkten als Glanzlichter nach außen: Trachtenfeste, Sportfeste, Schulausflüge; Gedenkfeiern für Mozart, Händel, Schiller und Heine. (Man vgl. die entsprechenden Abschnitte in Teil 1 und 2). Uns von Nutzen war die geschlossene Teilnahme an Theater-, Opern-, Konzertaufführungen, immer auffällig durch das Ausrücken in corpore, selbstverständlich wieder in Zweierreihen. Überhaupt waren diese Zweierkolonnen zu unserem Markenzeichen geworden, ob es in die Schulkantine ging oder einfach nur zurück in die Klassen nach Pausenende. – Damals wurde uns immerhin manches gestattet, was uns wie eine große Freiheit vorkam: Das waren vor allem Brief-



kontakte zu gleichaltrigen Mädchen und Jungen aus der DDR; dem Einzelnen bedeutete die Korrespondenz weit mehr als nur ein Hobby. Sogar einige Formen von gemeinnützigem Arbeitseinsatz werteten wir als ein Stück Freiheit, sobald ein Teil des Gewinns uns selbst zugute kam, wie manchmal bei den wiederholt durchgeführten Alteisen-Sammelaktionen. – Einmal gab's dafür, als Belohnung speziell für unsere Klasse, ein Radiogerät in primitiver Ausführung (Difusor).

Solch erstaunliche Aktivität konnte freilich nur als gemeinschaftliches Bemühen über längere Zeit durchgeführt werden. Alle waren daran beteiligt: eine einsatzfreudige Lehrerschaft, begeisterungsfähige Schüler, die Schulleitung im Verein mit dem Elternkomitee. Diesbezüglich also doch ein Einvernehmen. – Entscheidend wird allerdings gewesen sein, dass Direktor Klein für die Großveranstaltungen eine Genehmigung „von oben“ erwirkte. Meist blieben die Mächtigen im Hintergrund, bei den Trachtenfesten demonstrierten sie jedoch gönnerhaft ihre Präsenz (festgehalten auf einem der Fotos). Klein selbst hat sich jedenfalls überzeugend für die Pflege des kulturellen Erbes eingesetzt, ganz im Sinne des großzügigen Angebotes: „national hinsichtlich der Form“. Dafür spricht im Sommer 1958, nachdem die letzten Absolventen der ersten Staffel (1948-1958) die Schule verlassen hatten und die Aufnahmeprüfungen für den ersten Jahrgang der zweiten Staffel (1958-1966) bevorstand, auch sein Bemühen, um Kandidaten aus Gegenden zu werben, wo es um die Pflege des angestammten Deutschtums schlecht bestellt war: aus der Gebiet der Sathmarer Schwaben und der Zipser Deutschen. Den großen Ausfahrten ins Land lagen selbstverständlich Ziele zu Grunde, die dem Kennenlernen des Vaterlandes dienten, also im Dienste der patriotischen Erziehung standen. (Für beide Gruppen auffälliger Aktivitäten – gibt es übrigens – bei manchen Unterschieden – gelungene Erfahrungen an den Vorläuferschulen.) Klein war jedenfalls selbst überall dabei, wählte für sich niemals den bequemen Weg, sorgte aber – leider – selbst auf den schönsten Reisen durchs Land immer aufs Neue durch willkürliches Abstrafen einzelner Schüler für Enttäuschungen, Bitterkeit und Kopfschütteln.

Dass sich die große Betriebsamkeit, die sich in diesen Jahren an (nahezu) allen Schulen der ethnischen Minderheiten entfaltete, letztlich auf deren weitere Entwicklung, ja ihren Bestand negativ auswirken würde, scheint man damals noch nicht befürchtet zu haben. Ob ihm persönlich später – als ehemals Verantwortlichem – Nachteile daraus erwachsen, wird wohl kaum zu ermitteln sein. Im Fall von Dr. Weresch wurden jedenfalls einige der Festlichkeiten, die er (mit-)organisiert hatte, zu einem der Anklagepunkte im politischen Schauprozess von 1960 aufgebauscht (die Trachtenfeste an der Temeswarer Páda 1957, 1958 und das Bentscheker Dorffest zum Gedenken an die Ansiedlung der Deutschen vor damals genau 150 Jahren). So wie das System

funktionierte, kann angenommen werden, dass Klein bei einigen der Hintermänner in der Kreide standgemäß dem altbewährten Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“. Bei dem Fall, den ich nun anführe, drängt sich mir der Verdacht auf, dass seine guten Freunde ihn erpresst haben mochten: Vor Beginn der Aufnahmeprüfung im Sommer 1958 hat er, sich an eine der treuesten Mitarbeiterinnen im Elternkomitee wendend, Schmiergeld für die Aufnahme einer ihrer Töchter verlangt; man könne dann ein Auge zudrücken wegen der ungesunden Herkunft der Kandidatin. Der Vater, ein selbständiger Handwerker mit kleinem Betrieb, hatte nur wenige Jahre davor, freiwillig und unentgeltlich, zusammen mit seinen Angestellten beim Umbau der einstigen Kapelle zum Fest- und Tanzsaal Schwerstarbeit geleistet und sogar kostenlos Material gestellt! Die Eltern wandten sich daraufhin von der Schule ab. Die Töchter besuchten andere Schulen. Wem das Geld tatsächlich zugeacht war, wird niemals nachzuweisen sein. –

Nachsichtiger als die Schüler von damals, mit ihren harten, gegen ihren Schulleiter gerichteten Anschuldigungen, urteilt Paula Knopf, festgehalten in mehreren Antwortbriefen an mich, vor bzw. nach dem Abhalten/Veröffentlichen meines Ulmer Referates (Angaben dazu in Teil 1, S. 15): „Als stellvertretender Schulleiter (1953-57) habe ich es erlebt, dass er trotz seines Starrsinns manchmal auch menschliche Züge gezeigt hat, und nicht nur die deutsche Schule, sondern auch der eine oder andere der Lehrkräfte und Angestellten der Schule ihm manches zu verdanken hat.“ (24. 08. 1998). Dank ihrer Position hat sie Einblicke nehmen können, die uns Schülern verwehrt blieben. Darum greift sie nochmals beschwichtigend ein: Ihr seien Fälle bekannt, „wo er Takt und Charakter bewies, indem er sich hinter Kollegen stellte, die aus welchem Grund auch immer in eine kritische Lage geraten waren. [...] Auch hatte ich bei einigen Leuten aus dem administrativen Personal, die Klein an die Schule gebracht hat, den Eindruck, dass diese aus politischen Gründen anderwärts schwer eine adäquate Anstellung bekommen hätten. Wer sprach damals schon über solche Dinge?“ (16. 12. 1998). Der Abschnitt über den Elternbeirat der Schule (im Brief vom 5.09.1997) spricht entschieden zu seinen Gunsten. (Einzelheiten darüber u. a. im Jahrgangsbuch 1956, S.43, Anm. 23).

- Auch Lorenz Klugesherz wollte das in meinem Referat herb ausgefallene Urteil über Direktor Klein nicht unwidersprochen gelten lassen: „Zu den Aktivitäten um 1958 sollte man auch die Ferienlager auf dem Semenik [und in Franzdorf] nennen, die von Fridolin Klein eingerichtet wurden. Hunderte von Schülern verbrachten ihre Freizeit in diesen Freizeiteinrichtungen und waren froh, dabei gewesen zu sein. Ich erinnere mich an 6 Wochen, die ich mit Prof. Zirenner als Aufsichtspersonen dort verbrachte.“ - Privat hatte er ihm zu verdanken, dass er die bis dahin unbesetzte Stelle eines Internatsleiters (Pädagogen) beim Jungeninternat antreten konnte, die sich



als Sprungbrett für seine Übernahme ins Lehramt erweisen sollte (ebenda, Anm. 24) - Ihre Anstellung an der Temeswarer Păda verdankten ihm auch Eduard Feil als Pionieroberinstrukteur (Absolvent der Neuarader Păda, 1955) und Magdalena Sens als Internatsleiterin, als Nachfolgerin von Erna Petri (1958). Für beide war es damals selbstlose Hilfe in einer schwierigen Situation.

Einschränkungen also bei den Anschuldigungen – Anerkennung ebenfalls nur eingeschränkt. Es wird immer schwer bleiben, ihn gerecht und gleichzeitig objektiv zu beurteilen.

Froschperspektive – Vogelperspektive: welch gewaltiger Unterschied! – Seelennöte – ein anfälliges, verbogenes Innere – das sind wiederkehrende Stichwörter in meist nicht erstellten Psychogrammen. Sie stehen eher für die noch frischen Verletzungen eines jungen Menschen, der noch alles von unten aus betrachtet, vor allem sich selbst in einem relativ engen Umfeld erfährt, dem es noch nicht gelungen ist, innerlich über seine geduckte Stellung hinauszuwachsen. Quellen des Leidens sind nicht ausschließlich die weiter oben ins Visier genommenen Ungerechtigkeiten und Zumutungen gewesen, das ständige eingepferchtsein in Schranken, die ein junger Mensch nur schwer oder gar nicht akzeptiert. Den Lehramtskandidaten setzte man nämlich generell mit ideologischer Indoktrination zu, weit mehr als ihren Altersgenossen an anderen Schulformen. Sie sollten ja ihrerseits Erzieher „des neuen, des sozialistischen Menschen“ werden. So hakten sich manche der Repressalien gerade an den Biographien fest, während der Schulzeit, ebenso später. Unser Innenleben war noch immer schweren Belastungen ausgesetzt. Denn die westliche Welt, sprich Deutschland und Amerika, wo seit Kriegsende viele von uns ganz nah Verwandte hatten, wurde noch immer verteufelt. Die Einstufung der Familie als politisch unzuverlässig konnte einem immer aufs Neue zum Verhängnis werden, es genügte ja, früher zu den „besser Situierten“ gehört zu haben, wenn nicht gar zu den Großbauern oder Kapitalisten. Hinzu kam die geforderte Absage an Religiosität. Das waren harte Brocken, denn viele der angehenden Lehrer kamen aus einem religiös geprägten Umfeld, zudem aus Familien, die ohnehin schon mehrfach dafür gebüßt hatten, nur weil sie Deutsche waren. Um des Überlebens willen wurden Notlügen fast zu einer Selbstverständlichkeit, Sprachlosigkeit wurde zu einer Überlebensstrategie, Zivilcourage immer mehr zu einer gefährlichen Ausnahmetugend. In den Gewissenskonflikten schlug sich der Wunsch nach Ehrlichkeit nieder, nach innerer Freiheit, nach mehr Selbstbestimmung, das ohnmächtige Aufbegehren gegen Indoktrination und den Befehlston. Mancher von uns dürfte damals zum ersten Mal mit Erschrecken die Erfahrung gemacht haben, es zumindest geahnt haben, in welchem Maß Schule, Erziehungs- und Bildungsarbeit ein Politikum darstellen, dass jeder selbst als Werkzeug eingesetzt werden würde. Um so mehr ehrt es daher die Lehrer,

die angesichts von Ängsten und Nöten das Vertrauen der Schüler erwarben. Mancher von ihnen dürfte selbst schon einmal ähnliche Gewissenskonflikte durchlitten haben, nämlich z. Z. der Volksgruppe. Uns Jungen von damals war das freilich nicht bekannt. (Man vgl. Ortfried Kotzian, Das Schulwesen der Deutschen in Rumänien im Spannungsfeld zwischen Volksgruppe und Staat. - Augsburg 1983; 635 S., Anm. III, S. 510 f.)

- Als Beispiel für das eine oder andere (damals ängstlich verschwiegene) Zusammenspiel zwischen Lehrern und Schülern nenne Dr. Weresch, meinen einstigen Klassenlehrer. Die Belege dafür sind auf einer Cassette gespeichert, aufgenommen gelegentlich unseres Absolvententreffens in Sindelfingen am 21. Mai 1983. Zur Sprache kamen u. a. die Bestrafungsmaßnahmen an unserer Schule im Zusammenhang mit der 1956-er Revolution in Ungarn. Nach außen hieß es damals zwar: „Ruhig sein, Maul halten und weitermachen!“ - Wie sehr hab' ich ihm dies seinerzeit verübelt! Es bedurfte mancher Erfahrung, bis ich ihn verstand. Nach Jahren waren es Texte von Brecht (z. B. die Keunergeschichte „Maßnahmen gegen die Gewalt“), die dazu geführt haben, dass mein Duckmäusertum nicht mehr an mir nagte, wie es vorher der Fall gewesen ist.

Der Prozess, mich über Widrigkeiten hinwegsetzen zu können, abwarten zu können, aus einer Distanz heraus Ruhe zu gewinnen (Vogelperspektive!), hat bei mir lange gedauert. – Ich habe mich lange Jahre mit Empörung und Ängsten herumgeschlagen. Individuell war das jedoch sehr verschieden. Manchen ist es schon viel früher gelungen, einen gesunden Gleichmut zu erlangen, sogar noch während der Păda- Jahre. So beendet Helga Landwerth (Heinz) den Absatz über die Negativverfahren mit einem kurzen Resümee: „Wir mussten damit fertig werden, und wir wurden es auch.“ (a. a. O., S.49) Ich meine, dass das enge Miteinander im Internat, das Miteinander- sprechen -und -lachen -Können bei vielen den Durchsetzungswillen gestärkt hat. Und dann gab es ja manchen Lehrer, der Bedächtigkeit und ruhiges Abwarten anmahnte und vorlebte.

* * *

Bei gleichzeitigem Überspringen der vielen Jahre, die die meisten der Absolventen als Lehrer im rumänischen Schuldienst geleistet haben, will ich an das vorangestellte Hesse- Wort anknüpfen. Wohl wurden die relativ kurz aufeinanderfolgenden Schulreformen (noch) nicht behandelt, durch die die Arbeit der „Minderheiten“- Lehrer stark erschwert wurde, doch weiß jeder der Ausgesiedelten (ehemalige Schüler, Eltern) aus eigener Erfahrung, dass die stets neu hinzugekommenen Erschwernisse den Einsatzwillen der Lehrer nicht lahm legen konnten. Eher das Gegenteil war der Fall. Darüber wird noch zu berichten sein: über einfallsreiche Wege, kluges Taktieren, viel freiwillige Arbeit, darüber, dass die Freude am Beruf nicht abhanden gekommen ist und wie es ihnen gelang, ihren Schutzbefohlenen die Freude am Lernen zu erhalten und gleichzeitig eine



Fülle von Werten weiterzugeben, die nicht im Materiellen verankert sind.

Auch wenn noch viele Selbstzeugnisse mit ihren nachprüfbaren Daten fehlen, eine ausreichend breite Basis für verlässliche Schlussfolgerungen und Statistiken also noch nicht gegeben ist, so zeichnet sich dennoch, schon jetzt, ein positives Fazit ab:

Sicher ist: Als es nach der Aussiedlung hieß, neue, hohe Hürden zu nehmen, große Anstrengungen auf sich zu nehmen und durchzuhalten, kam den meisten zugute, dass sie schon in Rumänien gelernt hatten, mit Schwierigkeiten umzugehen. Auch wenn anfangs fast alle verunsichert waren, mit angeslagenem Selbstvertrauen probeweise neu einstiegen, so gereicht es ihnen zur Ehre, dass sie keine Verfechter der Spaßgesellschaft wurden und sich größtenteils dennoch durchsetzen konnten. Denn die Liebe zum Beruf, zu den Kindern half ihnen dabei ebenso wie die Zwänge des Alltags, sich eine neue Existenz aufzubauen. Beim Eintreten in den Ruhestand, gelegentlich der Verabschiedung, durften sich die meisten über Worte des Dankes und der Anerkennung freuen.

Als Erfolg zu verbuchen, von einer Reihe Politiker auch entsprechend gewürdigt, ist die gute Integration der Rumäniendeutschen verglichen mit anderen der Spätaussiedlergruppen aus östlichen / südöstlichen Staaten: Sie ist vor allem Dank guter Sprachkenntnisse im Schnitt schnell und ohne größere Investitionen von Seiten des deutschen Staates erfolgt (keine Sprachkurse, schneller Einstieg ins Berufsleben, gute Steuerzahler). Dies mit Sicherheit Dank der über Jahrzehnte anhaltenden Schulpolitik in Rumänien, die - allen Einbrüchen zum Trotz - die Ausbildung deutscher Lehrer ermöglicht und ihre Bezahlung als Staatsangestellte garantiert hat.

Hesses Lebensweisheit trifft sich mit der weisen Feststellung: „Wer ein Ziel hat, nimmt auch schlechte Wege in Kauf“ (Kyrilla Spieker)

Anmerkung:

Von Natur besitzen wir keinen Fehler,
der nicht zur Tugend keine Tugend,
die nicht zum Fehler werden könnte.
Es liegt in der Natur eines jeden Menschen
die Tugend, die wir von der
Natur aus haben, zu besitzen und die
Tugend, die wir ebenfalls von der Natur
haben, zu Tugend werden zu
entfalten. Sei deshalb ein
ewig Ringender!

15.7.95 Hans Weresch

Diesen Spruch schrieb Dr. Hans Weresch seiner Schülerin
Magdalena Sens verh. Weldi ins Stammbuch (Poesiealbum)

Sammlung: Katharina SCHMIDT

ⁱ An der Technischen Hochschule kam es bei zahlreichen Verhaftungen zu etlichen Verurteilungen. Beispiel: Gudrun Winkler geb. Michels, Dipl. Ing., jetzt in Fürstenwalde / Spree, war eine von mehreren mit Ausschluss vom weiteren Studium Bestraften (exmatriculare). Beendet hat sie es in Dresden. Sie ist die Tochter des Ing. Josef Michels und Schwester von Dr. Ing. Hartwig Michels, erfolgreicher Unternehmer auf dem Gebiet der Luftgleitkissen-Fördertechnik, technischer Geschäftsführer der Firma DELU in Nürnberg. – Beim Pädagogischen Institut (einschließlich der neu gegründeten Philologischen Fakultät, griff der Sicherheitsdienst rechtzeitig ein und sorgte für Ausgangssperren im Internat. Dr. Hans Gehl hält fest: „Kurze Zeit darauf war Ruhe hergestellt. [...] Der Dekan der Philologischen Fakultät, Professor Nicolae Apostoiescu, bedankte sich bei uns für unser diszipliniertes Verhalten.“ – In: Guttenbrunner Bote. Kultur- und Literaturschrift für die Rumäniendeutschen, Hrsg. Dieter Michelbach, Jg. 2005: Hans Gehl, Fünf Jahrzehnte Germanistiklehrstuhl in Temeswar 1956-2006, S. 144-152; z. T. unter Berufung auf Peter Kottler (Kurze Geschichte des Temeswarer Germanistiklehrstuhls. In: Beiträge zur Geschichte der Germanistik in Rumänien, Bd. I, 1997, S. 83-103). – Ob es dieser „Burgfrieden“ war, der sich auch bei uns beschwichtigend ausgewirkt hat? Schließlich waren einige unserer Päd.-Lehrer zum Germanistiklehrstuhl hinübergewechselt (Stoica, Binder, Wolf, Hollinger).

ⁱⁱ Betr. den Beginn der Tauwetterperiode 1956- 1959: s. Walter König, Die Deutschen in Rumänien seit 1918, S.251-296, davon die S. 263-bis Ende, Anm. III, S.268. – Hans Gehl (z. T. unter Berufung auf Peter Kottler (Kurze Geschichte des Temeswarer Germanistiklehrstuhls. In: Beiträge zur Geschichte der Germanistik in Rumänien, Bd. I, 1997, S. 83-103) zählt auf: Damals wurden viele der enteigneten Häuser zurückgegeben, die in den Baragan Deputierten durften heimkehren 1956, in Klausenburg wurde der Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur neu gegründet, in Hermannstadt wurde die deutsche Bühne eingerichtet, ebenda ein Forschungszentrum für Gesellschaftswissenschaften, das die Wiederaufnahme der Arbeit am „Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch“ ermöglichte; in Temeswar wurde an der seit 1948 bestehenden Pädagogischen Hochschule die Philologische Fakultät mit Studiengängen für Rumänisch, Deutsch, Englisch und Russisch (zu je fünf Studienjahren) eingerichtet. – Hans Gehl, Fünf Jahrzehnte Germanistiklehrstuhl in Temeswar 1956-2006. In: Guttenbrunner Bote. Kultur- und Literaturschrift für die Rumäniendeutschen, Hrsg. Dieter Michelbach, Jg. 2005, S. 144-152um Ich ergänze: Das deutsche Theater in Temeswar, das bis dahin als Zweigstelle des rumänischen bestand, erhielt 1956 seine Selbständigkeit und hieß fortan „Deutsches Staatstheater“. Die 1953 aus jugoslawischen Grenzgebieten als „unzuverlässig“ ins Landesinnere versetzten lehrer (mit t

sig“ ins Landesinnere versetzten lehrer (mit t einem „D. o.- Stempel im Personalausweis [für Domiciliu obligatoriu / fortat], wie Nikolaus Schauermann, Franz Höckl, Anna Bandenburg, durften ebenfalls heimkehren. (vgl. R. Täuber, Jahrgangsbuch 1956, a. a. O., S. 42 f., Anm. 19, 22). Dies u.a.m. Und Kottler sinngemäß zitierend, fasst Dr. Gehl zusammen: Man wollte das Unrecht wieder gutmachen, das der deutschen Minderheit widerfahren war.



Erster Maskenball im Februar 1956: Straßenserenade mit Josef Gilde und Hans Lenhardt

Fotos: Walter Chef / Sammlung Kati Schmidt, veröffentlicht im Jahrgangsbuch 1957



15. Februar 1958: Das zweite Trachtenfest: Vertreter der Partei – gönnerhaft im Auftreten. Die Schülerinnen Christa Gross in alter siebenbürgisch-sächsischer Tracht und Radegunde Schmidt in Blumenthaler Tracht mit geflochtenem Krönchen. Rechts auf dem Bild Richard Weber

Fotoarchiv: Robicsek



letzter Schultag, 1. Juni 1957: Direktor Klein, dahinter Frau Knopf, Josef Gilde mit Akkordeon. Fidel Rabong hielt die Abschiedsrede.



9. Februar 1957: Das erste Trachtenfest dieser Art an Banater Schulen: Weltliche Elemente früherer Kirchweihfeste wurden mit eingebaut: Walter Chef auf dem Fass beim „Lezitieren“ (Versteigern) von Hut, Tüchel und Rosmarinstrauß. In der 1. Reihe (von links): Anna Bauer, Pionieroberinstrukteurin: Herr Ersch, Vorsitzender des Elternkomitees; ein Schülerpaar: Maria (Stelli) Sittner und Hans Lenhardt; Irma Jakob vom Elternkomitee (mit Strauß)

Absolventenjahrgang 1958 mit Klassenlehrer Dr. Hans Weresch. Foto: Walter Chef



Originalzeichnungen von Radegunde Täuber aus dem Zeichenunterricht mit Valerea Enăşel.





KÖNIGLICH RUMÄNISCHE ORDEN KREUZE UND MEDAILLEN VERLIEHEN AN ETHNISCHE MINDERHEITEN AM BEISPIEL VON AUSGEZEICHNETEN BANATER DEUTSCHEN

Von Wilhelm WEBER

aMit diesem Beitrag spreche ich ein Novum in der rumänischen Ordensgeschichte an, denn über diese Thematik wurde bislang noch nie gesprochen. In meinen Beiträgen über rumänische Orden erwähnte ich schon mal, dass eine Besonderheit in allen bisherigen rumänischen Ordenssystemen sowohl in der Zeit der Monarchie, in der Volks- und Sozialistischen Republik, wie auch in der nach der politischen Wende 1990 entstandenen Republik darin bestand und auch weiterhin besteht, dass für fast jede Art von Verdiensten gesonderte Orden, Kreuze, Medaillen und Ehrenzeichen gestiftet und verliehen wurden, beziehungsweise auch jetzt noch so für zivile und militärische Verdienste verliehen werden.

Im vorliegenden Beitrag soll über rumänische Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit, seinerzeit Volksdeutsche, heutigentags Rumäniendeutsche genannt, berichtet werden, die in dem Teil des Banats lebten, der seit dem Trianoner Friedensvertrag 1920 zu Rumänien gehört, unter der Bezeichnung Banater Schwaben bekannt sind und ihrer hervorragenden Verdienste wegen vom rumänischen König durch Ordens Verleihungen geehrt und belohnt wurden. Aus der Vielzahl dieser so Gewürdigten und Ausgezeichneten sollen einige genannt werden.

Der so genannte „Schwabenbischof“ der Temeswarer römisch katholischen Diözese und Opfer kommunistischer Willkür Dr. h. c. Augustin Pacha wurde am 26. November 1870 in dem Banater Ort Moritzfeld als zwölftes von insgesamt dreizehn Kindern Familie Marian Pacha geboren. Seine Vorfahren wanderten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Petersdorf in Böhmen in das Banat ein. Die Familie seiner Mutter Elisabeth geborene Halsdorfer stammte aus dem Trierischen. Nach Volksschule und Gymnasium abturierte er 1889 und studierte Theologie am Temeswarer Priesterseminar in den Jahren 1889 bis 1893. Im selben Jahr wurde er zum Priester geweiht und betätigte sich einige Jahre als Kaplan, um danach verschiedene kirchliche Ämter zu bekleiden. Schon 1906 verlieh ihm Papst Pius der X. das Geistliche Verdienstkreuz „pro Ecclesia et Pontifice“. War Ehrendomherr und Direktor der bischöflichen Kanzlei unter dem Bischof Glattfelder. Nachdem dieser die Diözese verließ, wurde Pascha am 12. März 1923 als Apostolischer Administrator der Diözese eingesetzt, am 3. April 1927 zum Bischof ernannt und am 15. Mai 1927 im Temeswarer Dom geweiht. Am 11. April 1928 wurde ihm das theologische Ehrendoktorat der Universität aus Münster in Westfalen verliehen. Nachdem das Konkordat mit der rumänischen Regierung von dieser ratifiziert und veröffentlicht wurde, erfolgte am 29. November 1930 seine Inthronisation zum Bischof

er Temeswarer Diözese. Im selben Jahr verlieh ihm der rumänische König den Orden Krone Rumäniens (Ordinul Coroana României) in der Klasse der Großoffiziere.

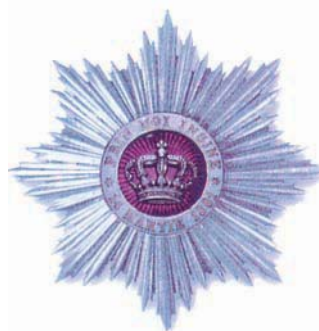


*Bischof der Temeswarer
Diözese Dr. h. c.
Augustin Pacha.*

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER



*Der Bischof Dr. Pacha vom
rumänischen König verlie-
hene Orden Krone Rumä-
niens in der Klasse der
Großoffiziere mit Halsor-
denskreuz*



*und dazugehöriger
Bruststern.*



*Das vom Papst Bischof Dr. Pacha verliehene Geistli-
che Verdienstkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“.*

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Zwischen 1939 und 1944 war er Senator im Bukarester Senat. Nachdem der König abdanken musste und die Rumänische Volksrepublik am 30. Dezember 1947 ausgerufen wurde, kündigte die kommunistische Regierung 1948 das Konkordat und ließ 1950 Bischof Pacha mit einigen Domherren und Priestern verhaften. In einem Schauprozess wurde er unter anderem auch der Spionage für den Vatikan angeklagt und zu 18 Jahren Gefängnis und zu zehn Jahren Verlust der bürgerlichen



Rechte verurteilt. Fast erblindet und schwerkrank entließ man den 84 Jahre alten Bischof aus dem Gefängnis, vermutlich um nicht im Gefängnis zu sterben. Er durfte auch nach Temeswar zurückkehren, doch die Ausübung von kirchlichen Funktionen wurde ihm streng verboten. Solche hätte er sowieso nicht mehr ausüben können, denn er verstarb noch im November desselben Jahres und wurde am 8. November 1954 in der Domkrypta beigesetzt.

Der Heimatschriftsteller der Banater Schwaben, Journalist, Theaterdirektor, Parlamentarier und Volkstumskämpfer Dr. h. c. Adam Müller-Guttenbrunn, geboren am 12. Oktober 1852 in dem Banater Dorf Guttenbrunn, ist am 5. Januar 1923 in Wien gestorben. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatdorf, einiger Klassen des Piaristengymnasiums in Temeswar, einer Handelsschule in Wien und eines Telegrafenkurses, versah er Telegrafendienst in Linz, Bad Ischl und zwischen 1879 und 1885 denselben Dienst auch in Wien. Hier übte er auch eine journalistische und schriftstellerische Tätigkeit aus. Befasste sich mit Theaterkritik, war dramatischer Autor und Direktor des Raimund-Theaters. Ab 1903 bis zu seinem Tode 1923 war er nur journalistisch und schriftstellerisch tätig. Einen großen Bekanntheitsgrad verschafften ihm seine in vielen Auflagen veröffentlichten Heimatromane. Als Mitglied der Großdeutschen Volkspartei war er auch im österreichischen Nationalrat tätig. Obwohl nicht in Rumänien wohnhaft, verlieh ihm der rumänische König Ferdinand I. 1920 die 1. Klasse der Verdienstmedaille „Bene Merenti“. Adam Müller – Guttenbrunn verstarb 1923 und bekam auf dem Wiener Zentralfriedhof ein Ehrengrab.



Dr. h. c. Adam Müller-Guttenbrunn.



1. Klasse der Medaille „Bene Merenti“ in der zweiten Form mit der Umschrift Carolus I. Rex Romaniae.

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Dr. jur. Hans Otto Roth Rechtsanwalt, Parlamentarier, Politiker und Abgeordneter auch für das Banater Komitat Temesch – Torontal, wurde 1890 in Schäßburg geboren und ist als politischer Häftling 1953 im kommunistischen Konzentrationslager von Ghencea gestorben. Nach seiner zehnten Legislaturperiode als Abgeordneter wurde er als „Senator de Drept“ (Senator von Rechts wegen) geehrt und mit der Offiziersklasse des Ehrenzeichens vom „Rumänischen Adler“ (Semnul Onorific Vulturul României) ausgezeichnet. Dieses Ehrenzeichen war eine für Parlamentarier bestimmte Auszeichnung



Dr. jur. Hans Otto Roth.



Die Offiziersklasse des Ehrenzeichens vom Rumänischen Adler

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER

Anton Peter Kreiling, ab 1919 Inspektor der rumänischen Staatsbahn CFR ist 1870 in dem Banater Dorf Hodon geboren und 1943 in Temeswar gestorben. Zwischen 1931 und 1935 war er Stadtrat in Temeswar und 1935 wurde er Präsident der Deutschen Volkspartei Rumäniens. Seine Verdienste dem rumänischen Staat gegenüber wurden von diesem mit der Verleihung der 1. Klasse des Kreuzes „Treuer Dienst“ (Crucea Serviciul Credincios), das auch Treudienst-Kreuz genannt wird, belohnt.



Die 1. Klasse des Kreuzes Treuer Dienst verliehen an Anton Peter Kreiling. Das Verdienstkreuz Treuer Dienst wurde 1906 von König Carol I. gestiftet und in zwei Klassen verliehen. 1932 stiftete König Carol II. noch eine dritte Klasse dazu und veränderte das Aussehen des Kreuzes.

Fotoarchiv: Wilhelm WEBER



Der bekannte Dirigent und Komponist Hermann Klee ist 1883 in Rendsburg geboren und 1970 in Temeswar gestorben. Er studierte am Hamburger Konservatorium und dirigierte schon mit 21 Jahren die Gutenberg – Liedertafel in Hamburg-Altona. Er spielte Kontrabass im Orchester der Dresdner und Berliner Philharmonie. Zeitweise war er auch an der Oper tätig. Intensiv beschäftigte er sich mit Canto, Komposition und Kontrapunkt. Infolge einer Zeitungsanzeige bewarb er sich 1909 um die Stelle des Chormeisters, Musiklehrers und Organisten in Bistritz in Siebenbürgen. Dort wirkte er bis 1919 um danach in Klausenburg den Opernchor zu dirigieren. 1920 unterrichtete er auch am dortigen Konservatorium. In vielen Zeitungen wurde seine erfolgreiche Tätigkeit und sein kompositorisches Schaffen gelobt. Infolge des Wiener Schiedsspruches 1940 wurde ein Teil Siebenbürgens, die Stadt Klausenburg mit eingeschlossen, von Rumänien an Ungarn abgetreten und die Klausenburger Oper übersiedelte nach Temeswar. Hier wirkte Klee noch viele Jahre und verzeichnete große Erfolge als musikalischer Leiter von Opernaufführungen und auch in seiner kompositorischen Tätigkeit. Diese außergewöhnlichen Leistungen wurden zweimal mit dem königlich rumänischen Kulturverdienst – Orden (Ordinul Meritul Cultural) gewürdigt und ausgezeichnet.



Hermann Klee
Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER



links:
Königlich Rumänischer Ritter 1. Klasse
rechts:
Kulturverdienst-Orden Ritter 2. Klasse

Dr. jur. Emmerich Reitter, geboren 1875 im Banater Ort Lowrin, gestorben 1971 in Bandol in Frankreich, war 1919 gemeinsam mit Dr. Kaspar Muth Mitbegründer der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft im Banat. Dreimal war er als Abgeordneter ins rumänische Parlament gewählt und viermal als Senator in den Senat. War Obmann des Banater Deutschen Landwirtschaftsvereins und Förderer der Deutschen Ackerbauschule in Wojteg. Verdiensthälter wurden ihm drei königlich rumänische Auszeichnungen verliehen. Als Abgeordneter und Senator bekam er das Ehrenzeichen vom Rumänischen Adler. Für seine Verdienste auf landwirtschaftlichem Gebiet wurde ihm die Ritterklasse des

Landwirtschaftsverdienst-Ordens (Ordinul Meritul Agricol) und außerdem bekam er noch die Offiziersklasse des Ordens Stern Rumäniens für Zivilverdienste verliehen.



Dr. jur. Emmerich Reitter

links:
Landwirtschaftsverdienst-Orden
in der Klasse der Ritter
rechts:
Orden Stern Rumäniens in der
Klasse der Offiziere.



Franz Xaver Kappus 1883 in Temeswar geboren und 1966 in Westberlin gestorben, betätigte sich als Schriftsteller. Ab dem Jahre 1919 war er Redakteur der Zeitung Deutsche Wacht. Später als Schriftleiter der liberalen „Temesvarer Zeitung“, als die National Liberale Partei (Partidul National Liberal) in Rumänien regierte wurde ihm 1925 das Offizierskreuz des Ordens Krone Rumäniens (Ordinul Coroana României) verliehen.



Dr. jur. Kaspar Muth



Offizierskreuz des Ordens Krone Rumäniens das sowohl Franz Xaver Kappus wie auch Dr. jur. Kaspar Muth verliehen wurde.

Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER



Dr. jur. Kaspar Muth, 1876 in Lowrin geboren und 1966 in Temeswar gestorben, erhielt denselben Orden wie Franz Xaver Kappus. Er erwarb sich besondere Verdienste als Abgeordneter und als Senator im rumänischen Parlament. Beruflich betätigte er sich als Rechtsanwalt in Temeswar und auf Völkischem Gebiet war er langjähriger Obmann der Banater Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft.

Ein verdienstvoller Agraringenieur, Kreisinspektor für den Tabakbau mit dem Sitz der Kreisverwaltung in Ulmbach, ein Teilbereich der CAM, des Staatsmonopols, war Ing. agr. Josef Prinz, 1894 in Hodosch im Banat geboren, ist 1945 in einem Bukarester Krankenhaus gestorben. Schon 1928 wurde ihm der Orden Krone Rumäniens in der Klasse der Ritter verliehen. Nachdem er sich Verdienste bei einer Neuzüchtung und Verbesserung von Tabaksorten erworben hatte, bekam er die 1. Klasse der Landwirtschaftsverdienst-Medaille (Medalia Meritul Agricol) verliehen.



Agraringenieur Josef Prinz, Territorialinspektor beim Staatsmonopolunternehmen für Tabakbau

Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER

Eine Besonderheit bildet diese Verleihungsurkunde für den Orden Krone Rumäniens in der Klasse der Ritter an Ing. agr. Josef Prinz vom 14. August 1929, als im Namen von dem erst 8 Jahre alten König Mihai I. eine Regentschaft in seinem Namen regierte. Wie man feststellen kann ist diese Urkunde auch in deren Namen ausgefertigt worden, und zwar im Namen seines Onkels Prinz Nicolae, des Patriarchen Rumäniens Miron und des Regierungsvertreters Gh. V. Buzdugan. An Stelle des Königs hat die Urkunde der Außenminister und Ordenskanzler Alexandru Vaida Voevod unterschrieben.



links:
Orden Krone
Rumäniens,
Klasse der Ritter.



rechts:
Landwirtschafts-
verdienst-Medaille,
1. Klasse



links: Provinzialoberin des Notre Dame-Ordens und Direktorin der in Temeswar vom Orden geleiteten Schulanstalten für Mädchen Maria Alexandra (Rabong).

rechts: Medaille zur Belohnung der Arbeit im Unterricht, 1. Klasse, die vom König der Provinzialoberin verliehen wurde.

Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER

Die Provinzialoberin des Notre Dame-Ordens und Direktorin der in Temeswar von dem Orden geleiteten Schulanstalten für Mädchen, Maria Alexandra (Rabong) ist 1880 in Orzydorf im Banat geboren und 1951 im Lip-paer Theresienheim gestorben. Anlässlich des Besu-ches von König Carol II. am 2. Mai 1931 des Notre Dame-Klosters und der darin befindlichen Schulen, überreichte ihr dieser zur Belohnung ihrer Verdienste die 1. Klasse der Medaille Belohnung der Arbeit im Unterricht (Medalia Ca Räsplată Muncii in Invătământ). Mit dieser Medaille wurden damals die verdienstvollsten Lehrkräfte geehrt und ausgezeichnet.



*Dr. med. Thomas Schön,
auf dem Foto noch Sani-
tätsleutnant in der K. u. K.
Armee.*

*Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER*

Als Militärsarzt in der rumänischen Armee im Zweiten Weltkrieg wurden ihm folgende Orden verliehen:



*links:
Der Orden Stern Ru-
māniens mit Schwer-
tern, Klasse der
Ritter, am Tapfer-
keitsband.*



*rechts:
Das den Militärärzten
vorbehaltene Sani-
tätsverdienst-Kreuz
am Kriegsband.*

*Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER*

Dr. med. Thomas Schön, geboren 1894 in Marienfeld im Banat ist genau 100 jähig 1994 in Deißlingen gestorben. Als Sanitätsleutnant im Ersten Weltkrieg als das Banat noch zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehörte, ist ihm das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeit verliehen worden. Im zweiten Weltkrieg als das Banat zu Rumänien gehörte, wurde er zur rumänischen Armee als Militärarzt eingezogen. Für seine als Militärarzt erworbenen Verdienste bekam er den Orden Stern Rumāniens in der Klasse der Ritter mit Schwertern und das Sanitätsverdienst-Kreuz am Kriegsband verliehen.

Aber nicht nur Prominente und Akademiker sondern auch andere deutsche Volkszugehörige wurden mit königlich rumänischen Orden ausgezeichnet.

Als Beispiel möchte ich einen Billeder Landwirt nennen, dem sein Orden Krone Rumāniens in der kommunistischen Zeit zum Verhängnis wurde.

Josef Hubert, 1878 in Billed als drittes Kind von neun Kindern der Familie Hubert geboren, heiratete 1901 die Billederin Barbara Mager und zog schon 1902 in die Vereinigten Staaten von Amerika wie so viele seiner Landsleute, um dort zu arbeiten und seine materielle Lage aufzubessern. 1908 kehrte er heim und bewirtschaftete gemeinsam mit seiner Frau ihren Bauernhof. Nebenbei betätigte er sich auch politisch als Mitglied der National Liberalen Partei Rumāniens. Die so erworbenen Verdienste vergalt diese Partei als damalige Regierungspartei mit dem Orden Krone Rumāniens in der Klasse der Ritter. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Bauernschaft enteignet wurde, konnte Josef Hubert beim Vorzeigen seines Ordens und der Verleihungsurkunde erreichen, dass man ihn von der Enteignung ausnahm. Bei einer neuerlichen Überprüfung Ende März 1949 zerrissen die Kommunisten die von Hubert vorgelegte Verleihungsurkunde des Ordens und ordneten die Enteignung an. Als sich der Betroffene gegen die Herausgabe seines Eigentums weigerte, wurde er von den Schergen der Staatsmacht dermaßen misshandelt, so dass er kurz danach, am 11. April 1949 an den Folgen der ihm zugefügten Verletzungen starb. Seine Frau wurde mit vielen anderen Landsleuten zwei Jahre danach, im Juni 1951 in die Bărăgan-Steppe im Südosten Rumāniens deportiert wo sie verstarb.



*Orden Krone Rumāniens,
Klasse der Ritter, 2. Form, wie
ihn Josef Hubert verliehen
bekam*

*Fotoarchiv:
Wilhelm WEBER*